

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Segründet 1877.

38. Jahrgang.

N^o 97.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illust. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Montag, den 17. August

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Bekanntmachungen.

L. 7189. Es dürfen unter keinen Umständen Flugzeuge beschossen werden, die nicht mit voller Sicherheit als feindliche erkannt worden sind.

Rüdesheim, den 12. Aug. 1914.

Der Königliche Landrat: Wagner.

L. 7153. Den amerikanischen Staatsangehörigen ist seitens der Polizeibehörden wie seitens der Bevölkerung größtes Entgegenkommen zu erzeugen.

Rüdesheim, den 12. Aug. 1914.

Der Königliche Landrat: Wagner.

Bekanntmachung.

betr. Aufhebung der Schulschließung.

Mit Ermächtigung des Generalkommandos XVIII. Armeekorps und des Herrn Oberpräsidenten heben wir die durch unsere Verfügung IIb A 3129 vom 2. 8. 14 (Amtliches Schulblatt, Sonderausgabe vom 3. August) angeordnete Schließung der Schulen auf.

Alle Schulen haben am 18. ds. Mts. den Unterricht wieder aufzunehmen. Sommerferien, welche später enden sollten, gelten mit diesem Termin als beendet. Die Herbstferien bleiben unverändert. Allen Kindern, welche sich in landwirtschaftlichen Arbeiten nützlich machen können, ist auf Antrag ausreichender Urlaub zu gewähren. Die bisher geltenden Bestimmungen unserer Verfügung vom 23. 7. 02 II 7011 (Hartmann S. 312) werden für die Dauer des Kriegszustandes dahin erweitert, daß von den Schulleitern, ersten oder einzigen Lehrern die Schulkinder tageweise, von Ortschulinspektoren auf 14 Tage, von Kreis- und Schulinspektoren auf längere Zeit beurlaubt werden dürfen.

Wo Lehrkräfte an Schulen fehlen, muß es die erste Sorge der Kreis- und Schulinspektoren sein, für Vertretung zu sorgen. Auf jeden Fall ist ein gänzlicher Schulausfall zu verhindern.

Wiesbaden, 14. Aug. 1914.

Königliche Regierung,
Abteilung für Kirchen- und Schulwesen.

Der Krieg.

Berlin, 14. Aug. Vor dem Kaiserpalast in Stralsburg im Elsaß stehen seit gestern die ersten vier den Franzosen in der Schlacht bei Mühlhausen abgenommenen Feldgeschütze, die von den Mannschaften unter dem Jubel der Bevölkerung eingebracht wurden. Ebenso stehen vor dem Generalkommando in Alenstein vier eroberte russische Geschütze.

Berlin, 15. Aug. In Togo haben bedeutende Patrouillengefächte mit eingedrungenen französischen Truppenabteilungen stattgefunden, bei denen der Feind drei Tote hatte. Die deutschen Truppen hatten keine Verluste zu verzeichnen. Englische Truppen sind in Togo vorgezogen, ohne jedoch bis jetzt mit deutschen Abteilungen in Berührung zu kommen.

Berlin, 15. Aug. Die ausländischen Nachrichten über größere Kämpfe sind falsch. Die deutschen Truppen bestanden eine Reihe kleinerer Gefechte siegreich. Zwei russische Kavalleriedivisionen, gefolgt von Infanterie, gingen vor und setzten das dicht an der Grenze gelegene Städtchen Margrabowa in Brand. Sie sind heute wieder über die Grenze zurückgegangen. — Ein bei Mlawka stehendes russisches Kavalleriekorps ist vor einer deutschen Kolonne nach Süden ausgewichen. Nicht eine einzige feindliche Maßnahme konnte bisher die deutschen Maßnahmen beeinflussen oder aufhalten.

Berlin, 15. Aug. Mit Rücksicht auf hier umlaufende Gerüchte, daß Italien gegenüber Deutschland und Oesterreich-Ungarn eine wenig freundliche Haltung einnehme, hat die italienische Regierung den hiesigen Geschäftsträger beauftragt, diesen falschen Gerüchten entgegenzutreten. Der Geschäftsträger hat in Erfüllung dieses Auftrages das Auswärtige Amt ersucht, diese Ausstreunungen für unbegründet zu erklären.

Berlin, 14. Aug. Der „Münsterische Anzeiger“ meldet mit Genehmigung der Zensurbehörde, daß die 4000 gefangenenommenen

Belgier nach dem Sennelager gebracht worden sind und daß die Gefangenen zum Bau von Straßen benutzt werden.

Berlin, 13. Aug. Es muß nochmals dringend auf die Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 31. Juli hingewiesen werden, nach der die Namen der höheren Truppenführer nicht veröffentlicht werden dürfen. Derartigen Mitteilungen gleich zu ordnen, sind auch die Veröffentlichungen von Bildern höherer Offiziere in den illustrierten Blättern und den Beilagen der Zeitungen. Diese sind für unsere Gegner von dem größten Interesse. Zuwiderhandlungen werden streng geahndet werden.

Berlin, 14. Aug. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ teilt folgendes mit:

Als deutsche Warnungen ist an Frankreich und Belgien durch Vermittlung einer neutralen Macht folgendes mitgeteilt worden:

1. der französischen Regierung:

Meldungen der deutschen Truppen lassen erkennen, daß dem Völkerrecht zuwider in Frankreich ein Volkskrieg organisiert wird. In zahlreichen Fällen schossen Landeseinwohner unter dem Schutze bürgerlicher Kleidung heimtückisch auf deutsche Soldaten. Deutschland erhebt Einspruch gegen eine derartige Kriegführung, die dem Völkerrecht widerspricht. Die deutschen Truppen haben die Anweisung erhalten, jede feindselige Haltung der Landeseinwohner mit den schärfsten Maßnahmen zu unterdrücken. Jeder Nichtsoldat, der Waffen führt, jeder, die die deutsche rückwärtigen Verbindungen stört, Telegraphendrähte durchschneidet, Sprengungen vornimmt, kurz, in irgend einer Weise unberechtigt an der Kriegshandlung teilnimmt wird sofort standrechtlich erschossen. Wenn die Kriegführung hierdurch einen besonders schroffen Charakter annimmt, trifft Deutschland dafür nicht die Verantwortung für die Ströme von Blut die sie kosten wird.

2. der belgischen Regierung:

Die belgische Regierung hat Deutschlands aufrichtig gemeinte Anerbietungen zurückgewiesen, ihrem Lande die Schrecken des Krieges zu er-

Gerichtet.

Roman von Franz Wichmann.

32) (Nachdruck verboten.)

„Tut nichts,“ meinte die Försterin, „es ist ja nur fein, ein wenig zu spät zu kommen, gerade wie im Theater!“

„Ja, ja, die gnädige Frau Mama weiß schon, was zum guten Ton gehört!“ lächelte Robert Otto zu.

„Ei, ich müßte mich ja schämen, wenn es anders wäre!“ sagte diese, die seine Worte gehört hatte. Otto trat zu ihr.

„Deinen Arm, Mama!“

„Immer galant!“ schmunzelte Frau Adelheid, und nahm den Arm des Sohnes. „Was der Vater auch sagt, du bist doch ein Herzensjunge!“

Und ohne sich weiter um Klara zu kümmern, die sich noch im Nebenzimmer zu tun machte, verließen die drei die Wohnung.

6. Kapitel.

Als Klara das Wohnzimmer wieder betrat, warf sie sich auf das Sofa und stützte den Kopf in die Hände.

„Sie gehen alle,“ sprach sie vor sich hin, „ohne mir Adieu zu sagen, und lassen mich allein! Es ist wahr, ich will es so. Es ist auch das Beste!“

Entschlossen die Anwendung sentimentaler Schwäche von sich abschüttelnd, sprang sie auf und trat an das Fenster.

Drunten auf der Straße sah sie eben noch die

Ihren vorübergehen. Ein wehmütig-bitteres Lächeln umspielte ihren Mund.

„Es ist Heuchelei von ihm, ich weiß es,“ fuhr sie fort, laut zu denken, „nicht ihr zuliebe, des Geldes wegen tut er's! O, Gott, daß es so weit mit ihm kommen mußte! Aber dieser Herr von Gohlen und die anderen, es sind die bösen Geister, die ihn verführen! Wenn er einen andern Umgang hätte, mit einem wahren Mann wie Hellborn, aber nein,“ unterbrach sie ihr Selbstgespräch, „ich will gar nicht daran denken, es ist ein Unglück dabei. An jenem Tage, da ich mit ihm sprach, habe ich das goldene Herz verloren. Wenn der Vater es bemerkte! Er glaubt, es hänge noch an der Schnur, die ich um den Hals trage!“

Sie öffnete das Fenster und lehnte sich ein wenig hinaus.

„Könnte ich ihn nicht auch sehen?“ fuhr es ihr durch den Sinn. „In der Union findet sein Vortrag statt, nicht sechs Häuser von hier, das große Gebäude mit dem Säuleneingang, das man von hier aus sehen kann.“

Sie blickte nach der Uhr. Es war noch viel zu früh.

„Ach, wenn ich hinüberfliegen könnte, ein paar Minuten,“ sann sie weiter, „eine Viertelstunde nur, niemand würde mich vermissen und ich könnte ihn hören, seine Stimme!“

Jäh stockte ihr Gedankengang.

„Mein Gott, was ist denn das?“ flüsterte sie. „Steht dort vor dem Hause?“ — sie beugte sich rasch aus dem Fenster, zog sich aber ebenso rasch mit

ganz roten Wangen wieder zurück. — „die Gestalt — er ist es, Hellborn! Er blickt hierher, und jetzt — jetzt aeh er, o, wie schade, geht! Nein, Herr im Himmel, er kommt hierher, ja, er ist es wirklich, und, mein Gott, er grüßt mich!“

Sie konnte nicht anders. An allen Gliedern bebend, mußte sie seinen Gruß vom Fenster herab erwidern. Dann aber wich sie erschütert vom Fenster hinweg und verbarg sich hinter der Gardine, um heimlich seine weiteren Schritte zu beobachten. Ihre Schrecken, ihre Bestürzung wuchsen mit jeder Sekunde. Der Gefürchtete und doch Ersehnte kam quer über die Straße auf das Vorderhaus zu. Jetzt trat er in den Hof und —

„Jesus Maria,“ schrie Klara auf, „er öffnet die Tür!“

Was wollte er nur? Es wohnte da unten ja niemand. Jetzt kam er die Treppe herauf. Sie verging fast vor Angst. Den Vater konnte er doch nicht suchen, seinen Feind. Kam er zu ihr? Aber nein, das durfte nicht sein! Sie wollte das Zimmer verriegeln, doch es war schon zu spät. Nur an die Tür eilte sie noch, um sie wenigstens zuzuhalten. Sie hatte es ja dem Vater versprochen, nicht wieder mit Hellborn zu sprechen, und wenn er nun erführe, daß sie ihn doch wieder gesprochen hatte —

Allein, alle Kraft, mit der sie sich wappnete, erlahmte, als sie von draußen eine tiefe Stimme ihren Namen sprechen hörte:

„Fräulein Reiner!“

sparen. Sie setzte dem deutschen, durch die Maßnahme der Gegner Deutschlands gebotenen Einmarsch bewaffneten Widerstand entgegen, sie hat den Krieg gewollt. Trotz der Note vom 8. August, in welcher die belgische Regierung mitteilt, daß sie gemäß dem Kriegsgebrauch den Krieg nur mit den uniformierten Mannschaften führen werde, haben an den Kämpfen um Lüttich zahlreiche Truppen unter dem Schutze bürgerlicher Kleidung teilgenommen. Sie schossen nicht nur auf deutsche Truppen, sie erschlugen in grausamster Weise Verwundete und schossen Ärzte nieder, die ihren Beruf erfüllten. Gleichzeitig verwüstete in Antwerpen der Böbel deutsches Eigentum barbarisch, Frauen und Kinder wurden in bestialischer Weise niedergemetzelt. Deutschland fordert vor der ganzen gestifteten Welt Rechenschaft für das Blut dieser Unschuldigen und für die jeder Zivilisation Hohn sprechende Kriegsführung Belgiens. Wenn der Krieg von nun ab einen grausamen Charakter annimmt, trägt Belgien daran die Schuld. Um die deutschen Truppen vor der entfesselten Volksheldenschaft zu schützen, wird von nun an jeder Nichtuniformierte, der nicht durch deutlich erkennbare Abzeichen als zur Teilnahme am Kampfe berechtigt bezeichnet ist, als außerhalb des Völkerrechts stehend behandelt werden, wenn er sich am Kampfe beteiligt, die deutschen rückwärtigen Verbindungen stört, Telegraphendrähte durchschneidet, Sprengungen vornimmt, kurz in irgend einer Weise unberechtigt an der Kriegshandlung teilnimmt. Er wird als Franc-tireur behandelt und sofort standrechtlich erschossen werden.

Berlin, 14. Aug. Das Reichsmarinensamt erläßt folgenden Aufruf: Weitere Anmeldungen Kriegsfreiwilliger für den Marinefliegerdienst werden entgegengenommen. Bevorzugt werden junge Leute mit technischer Vorbildung und von solider Lebensführung, in erster Linie solche, die bereits das Pilotenexamen bestanden, oder die Fliegerausbildung begonnen haben. Anmeldungen sind schriftlich oder persönlich von 1—3 Uhr nachmittags zu richten an die Geschäftsstelle des freiwilligen Marinefliegerkorps, Berlin W. 10, Matthaikirchstraße 9.

Von den Verwundeten in Belgien

bringt Direktor Max Fischer von den Mannesmann-Werken in Düsseldorf erfreuliche Nachrichten, die geeignet sind, manches besorgte Elternherz zu beruhigen. Direktor Fischer begab sich freiwillig mit zwei Mannesmann-Autos auf das Schlachtfeld, um Schwerverwundete ins Lazarett zu schaffen. Durch verwüstete Dörfer, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, durch heimliche Franktireur-Gesahnen hindurch, drei Assistenz-Ärzte von den Düsseldorfer Allgemeinen Krankenanstalten in die Gefechtsfelder zu bringen und kostbare deutsche Menschenleben zu retten. „Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen“. Das Wimmern und Schreien der Verwundeten, auf das er sich aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht, sei durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte fast verstummt. Mit Liebe und Sorgfalt wurden den Leidenden schmerzstillende Mittel gereicht, so daß sie den schweren Transport ohne Klagen überstanden und auf den

Verbandplätzen in dankbarer Ruhe sich der weiteren Pflege oft lächelnd anvertrauten. Kein heftiges oder ungeduldiges Wort habe er vernommen; mit einer wahrhaft brüderlichen Kameradschaft neigten sich die Ärzte zu den Kranken, sie durch milden, oft auch fröhlichen Zuspruch wieder aufrichtend. Kein Volk der Erde verfüge über ein so wohl ausgestattetes Lazarett-Feldwesen wie das unsrige und ein wissenschaftlich und sittlich so hochstehendes Arztkorps wie das deutsche. Der Krieg habe sicherlich schon in der ersten Woche sehr blutig begonnen; aber im ganzen Vaterland könnten die Kriegs-Angehörigen gewiß sein, daß jede Wunde, die noch zu stillen sei, auch mit der größten Liebe und Umsicht wieder geschlossen werde. Dabei scheine die Wirkung der modernen Geschosse nicht so schmerzbringend zu sein, wie die veralteten Waffen; entweder brächten sie wohlgezielt an edlen Stellen den sofortigen Frieden des Todes oder aber sie hinterließen nicht allzu schmerzhaft sich wieder ausheilende kleine Wundkanäle. So könne es sein, daß mancher in den Verlustlisten als schwerverwundet gemeldete Mann in kurzer Zeit sich wieder in der Heimat ganz erholen könne. Der ungeheuren Kriegskraft unseres Heeres folge in Tod und Verderben die unvergleichliche Heilkunst unserer Ärzte und Pflegerinnen wie ein Engel des Lebens von Schlachtfeld zu Schlachtfeld, so daß von den als „gefallen“ Gemeldeten zweifellos sich ein größerer Prozentsatz wieder genesend aufrichten könne, als jemals in einem früher geführten Kriege. Mögen diese Beobachtungen eines scharf und energisch im Industrieleben stehenden Mannes, der selbst schon im gereiften Alter stehend, vier schwer Verwundete in seinem Auto vom Schlachtfeld in die rettende Hand der Ärzte legte, viele Vater- und Mutterherzen mit demselben Trost erfüllen, den er selbst für sich und seine Freunde wohlbehalten in die rheinische Heimat brachte!

Aufruf des gesamten Landsturmes.

Berlin, 15. Aug. Das Reichsgesetzblatt veröffentlicht folgende Verordnung betr. den Aufruf des Landsturmes:

Wir, Wilhelm, von Gottes Gnaden deutscher Kaiser, König von Preußen usw. verordnen auf Grund des Art. 2 § 25 des Gesetzes betreffend Aenderungen der Wehrpflicht vom 11. Februar 1888 (Reichsgesetzblatt Seite 11) im Namen des Reiches, was folgt: § 1. Sämtliche Angehörige des Landsturms 1. Aufgebots, die ihm überwiesen oder aus der Ersatzreserve übergetreten sind, werden hiermit aufgerufen. Vom Aufruf sind nicht betroffen die wegen körperlicher oder geistiger Gebrechen als dauernd untauglich zum Dienst im Heer oder in der Marine Ausgemusterte. Die Aufgerufenen haben sich sofort unter Vorzeigung etwaiger Militärpapiere bei der Ortsbehörde ihres Aufenthaltsorts zur Landsturmrolle anzumelden. § 2. Sämtliche Jahressklassen des Landsturms 2. Aufgebots, die aus der Landwehr oder Seeweehr 2. Aufgebots zum Landsturm übergetreten sind, werden zum aktiven Dienst aufgerufen. Ueber den Zeitpunkt der Bestellung ergeht besonderer Befehl. § 3. Diese Verordnung findet auf die königlich bayerischen Gebiete keine Anwendung. — Urkundlich unter unserer höchstigen-

händigen Unterschrift und beigedrucktem kaiserlichem Insignel, gegeben Berlin im Schloß, 15. August 1914. (L. S.) Wilhelm. von Bethmann-Hollweg.

Wien, 14. Aug. Unsere Truppen rückten heute an mehreren Punkten in Serbien ein und warfen die dortigen Streitkräfte des Feindes zurück. Alle von unseren Truppen bisher unternommenen Aktionen sind erfolgreich gewesen. Schabaz ist in unserem Besitz.

Wien, 16. Aug. Unsere Truppen haben am 14. August nach heftigen Kämpfen den Feind aus einer seit langer Zeit besetzten, stark besetzten Aufstellung auf den östlichen Uferhöhen der Drina nächst Ljesnica geworfen. Hier sowohl wie bei Schabaz wurden am 14. August nachmittags und in der Nacht zum 15. August zahlreiche mit großer Tapferkeit geführte Gegenangriffe der Serben abgewiesen. Heute haben unsere Truppen das Vordringen fortgesetzt; eine Fahne, zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre wurden erbeutet. Die Verluste des Feindes sind schwer, doch auch unsere Verluste sind nicht unbeträchtlich. Montenegrinische Streitkräfte, die auf unser Gebiet einzudringen versuchten, wurden allenthalben zurückgeworfen. — Im Norden gingen unsere Truppen westlich der Weichsel vor. Auch östlich der Weichsel sind wir bereits im Vordringen begriffen.

Budapest, 15. Aug. Nach hierhergelangten Meldungen haben sich die Truppen der Monarchie in der Schlacht bei Sabac überaus tapfer gehalten. Das Geplänkel begann am 12. August in den frühen Morgenstunden mit dem Ueberetzen einiger Bataillone über die Save, die, in der Mitte des Flusses angelangt, von einem Kugelregen überschüttet wurden. Der Uebergang der Truppen über die Save wurde in größter Ordnung vollzogen, worauf der Sturm auf Sabac erfolgte und mit einem glänzenden Sieg unserer Truppen endete, welche nur geringe Verluste hatten.

Bemberg, 15. Aug. Nach übereinstimmenden Blättermeldungen von der galizischen Grenze nehmen die Desertionen der russischen Grenzwachen und Kosaken immer größeren Umfang an.

Kopenhagen, 14. Aug. Nachdem zwischen England und Oesterreich-Ungarn, Frankreich und Oesterreich-Ungarn und Montenegro und Oesterreich-Ungarn der Krieg ausgebrochen ist, hat die dänische Regierung beschlossen, vollständige Neutralität zu beobachten.

Rom, 16. Aug. Der „Messaggero“ berichtet: „Nachdem die anderen Mächte ihre Truppenabteilungen aus Skutari abberufen haben, rief Italien die seinige auch zurück.“

Die Einnahme von Lüttich in französischer Aufmachung.

Unsere Annahme, daß weder die englischen noch die französischen Depeschbüros irgend ein Wort von der Einnahme Lüttichs und von der französischen Niederlage bei Mülhausen mit-

Gerichtet.

Roman von Franz Wichmann.

33) (Nachdruck verboten.)

Ihre Hände sanken herab.

„Herein!“ kam es zitternd, unwillkürlich über ihre Lippen.

Die Tür wurde langsam geöffnet und, in einen langen, grauen Mantel gehüllt, das bärtige Gesicht von einem breiten Strohhut überschattet, trat Hellborn, einen derben Stock in der Hand, über die Schwelle.

„Glauben Sie nicht, Fräulein Reiner,“ begann er, „daß ich Ihr Alleinsein —“

„Wie, Sie wissen?“ unterbrach das Mädchen ihn, noch mehr erschrocken, „Sie wußten — und konnten dennoch hier —“

„Eindringen, wollen Sie sagen!“ fiel er ihr ins Wort. „Eben darum, weil ich anders nicht konnte! Und ich habe lange auf diesen Augenblick gewartet, ich wollte —“

Da er noch immer an der Tür stehen geblieben war, suchte Klara ihm den Weg in das Zimmer zu verwehren.

„Aber, mein Gott,“ sagte sie, „so bedenken Sie doch —“

Hellborn ließ sie nicht aussprechen:

„Ich wollte nichts Unrechtes, gewiß nicht. Vertrauen Sie mir so wenig? Nur zu Ihrem Eigentum wollte ich Ihnen wieder verhelfen!“

„Zu meinem Eigentum?“ fragte sie verwundert.

„Ja, haben Sie nichts vermißt,“ fragte Hellborn dagegen, „seit jenem Tage, im Steinbruch bei Grünwald?“

„Mein goldenes Herz?“

„Ich fand es unlängst erst, durch Zufall, bei einer Reparatur einer vermorschten Stelle, unter dem Boden meiner haufälligen Hütte. Es konnte nur Ihnen gehören!“

Klara vergaß es, ihm noch länger den Weg ins Zimmer zu verwehren; in lebhafter Erregung trat sie Hellborn näher.

„Und Sie bringen es mir? O, tausend, tausend Dank! Ich hatte keine Ahnung, wo ich es verloren haben konnte. Nur, daß es an jenem Tage geschah, wußte ich, und lebte in steter Angst, daß mein Vater es vermissen und mich danach fragen würde. Er schenkte es mir, als ich noch ein Kind war.“

Hellborn suchte in seinem Gewande:

„So bin ich noch zu rechter Zeit gekommen!“

„Ich hatte schon lange die Hoffnung aufgegeben, es wiederzuerhalten,“ fuhr Klara fort, „nachdem so lange Zeit darüber verflossen war!“

„Machen Sie mir deshalb keinen Vorwurf!“ bat er mit seiner tiefen, ruhigen Stimme. „Wie sollte ich es Ihnen zukommen lassen, ohne daß es Ihr Berräter geworden wäre? Ich weiß ja, Ihr Vater haßt mich! Und ich sah Sie nie mehr allein!“

„Und dennoch, heute, hier in der Stadt wagten Sie es —“

„Weil ich wußte, daß Sie allein seien!“ entgegnete er einfach.

„Sie haben meine Mutter, meinen Bruder fortgehen — und da, nicht wahr, vermuteten Sie, daß —“

Hellborn neigte bejahend das von langem, frei herabhängendem Blondhaar umwallte Haupt. „Ich hatte auch zuvor im Vorübergehen Ihren Vater im Wirtshaus sitzen sehen!“ ergänzte er.

„O, wie danke ich Ihnen!“ sagte Klara von neuem im herzlichen Tone. „Ich hatte Mut und Vertrauen verloren, seit mir das goldene Andenken fehlte. Es war mir wie ein Talisman!“

Inzwischen hatte Hellborn das Gesuchte hervorgezogen und hielt es, den kleinen, blühenden Gegenstand eine Weile betrachtend, in der Hand.

„Wie können Sie so sprechen? Mut und Vertrauen verlieren, — ein Menschenleben so jung und gesund wie Sie!“

„O, das genügt nicht allein zum Dasein, — es braucht noch vieles,“ seufzte das Mädchen.

„Licht und Luft und Freiheit!“ ergänzte er.

„Nicht wahr, das sind auch Ihre Gedanken?“

„Und Arbeit, Bewegung,“ fiel sie ein, „alles, was einem hier abgeht in der Stadt!“

„Sie werden mir glauben, daß ich Sie begreife,“ sagte er freundlich.

„Ja, ja, Sie freilich!“ Sie wurde über ihre eigenen Worte verlegen. „Aber nehmen Sie doch Platz, Herr Hellborn!“ sagte sie rasch.

Hellborn machte keine Miene, der Aufforderung Folge zu leisten.

(Fortsetzung folgt.)

teile werden, daß also weder das englische noch das französische Volk bisher eine Ahnung von diesen Erfolgen der deutschen Waffen hat, findet ihre Bestätigung durch die Meldung, daß am Samstag an allen Straßenecken Brüssels der folgende Maueranschlag zu lesen war:

„Revolution in Deutschland. Italien und die Schweiz haben Deutschland den Krieg erklärt! Große Schlacht bei Lüttich. 60 000 Deutsche gefallen, 40 000 gefangen. Die deutsche Armee in voller Flucht über die Grenze. Die belgische Armee hat nur 300 Tote“

Nach einem Privattelegramm des „Berl. Lok.-Anz.“, das mit Genehmigung der Militärbehörde veröffentlicht wird, lassen sich Pariser Blätter aus Brüssel melden, daß in Lüttich sieben deutsche Regimenter sich ergeben mußten und jeder zehnte deutsche Soldat gefallen ist. So wird das französische Volk offiziell genau so angelogen wie 1870.

Eine Warnung für unsere Krieger.

Die „Dorfzeitung“ veröffentlicht folgende durchaus begründete Warnung:

Die Truppen, die nach dem westlichen Kriegsschauplatz ziehen, seien darauf aufmerksam gemacht, daß in Frankreich die Häuser vielfach Falltüren nach dem Keller haben, und zwar oft mehrere in einem Bau. Auf diese Weise wurde 1870/71 unseren braven Kriegern mancher Hinterhalt gelegt, der, dem Auge entzogen, im Keller lauerte. Auch vor den Wandbänken sei gewarnt. Es gibt in jedem Haus sichtbare Wandbänke, aber auch, dem hinterhältigen Wesen der Franzosen angepaßt, viel versteckte Hohlräume. Und dann mögen sich die Krieger auch vor den offenen Vorräten und vor der Absynthsflasche, die in jedem Haus zu finden ist, hüten. Die Angehörigen unserer Krieger mögen diese Warnung den im Feld Stehenden übermitteln. Diese Warnung sollte von allen Blättern nachgedruckt werden.

Ernstere Zeiten.

Eine überaus schwere Zeit ist über unser Volk hereingebrochen und auf fast allen Gesichtern stand seit Tagen die ernste Frage zu lesen: Wie wird's gehen? Was werden wir noch erleben müssen? Wie manches Mutterherz bangte im stillen, und aus den tränenerfüllten Augen so vieler Frauen spricht die leise Klage: Ach warum mußte uns das bittere Los treffen?!

Wir hatten uns wohl allzusehr eingelebt in Friedenszeiten, wir hatten uns daran gewöhnt, daß die schweren Gewitterwolken am politischen Himmel sich immer wieder zerteilen würden. Unser Blick war mehr gerichtet auf das Schöne und Große, auf die lichten Seiten des Lebens; aber über das Graueneregende, das Erschütternde deckten wir gerne den Schleier. Wir haben die Erinnerung an vergangene Heldentaten gefeiert, uns in die große Zeit vor hundert Jahren mit Begeisterung versenkt. War es wirklich echte Begeisterung, ein Getragensein von erhabenen Gefühlen? Oder war es nur ein Spiel, ein leichter Stimmungshauch?

Jetzt muß sich's zeigen. Denn nun stehen wir vor einer Wirklichkeit, die uns im Innersten erschüttert. Aber es soll kein Verzagen sein, keine müde Resignation, sondern mit Niesenhänden wollen wir allen erwachenden Kleinmut auf die Seite schieben und an den Himmel ein leuchtendes, hoffnungsvolles Dennoch! schreiben. Man hat das deutsche Volk ein Volk der Dichter und Denker benannt — und wir sind stolz darauf. Wir gaben eben von den Größten unseres Volkes jenes gewaltige Hoffen gelernt, das uns aus aller Ohnmacht und Zerissenheit emporgetragen hat zu jener Machtstellung, um die wir heute beneidet und begehrt werden.

Glaube und Tat, das sind die großen Mächte des Lebens, die auch jetzt wieder über die Menschen Erbarmlichkeiten, über des Schicksals verhängnisvolle Gewalten uns zum Siege führen werden. Voll froher Zuversicht wollen wir ein „Vorwärts!“ sprechen, in der Gewißheit, daß jedes starke Wollen dem Untergange trotzt. Wir wollen es wieder erleben, daß deutscher Glaube und deutsche Treue als höchste Güter erscheinen, die uns mit den Tiefen des Daseins in Berührung bringen. Denn wie vor hundert Jahren weckt die Wirklichkeit des Lebens wieder den Glauben an den Herrn des Lebens, dessen starker Arm die Menschen zur Tat ruft. Auch dich, du deutsches Volk —!

„Früh auf, mein Volk! Die Flammzeichen rauchen, Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen. Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht! Das höchste Heil, das letzte liegt, im Schwerte!“
(Theodor Körner.)

Politische Rundschau.

Berlin, 14. Aug. Der bisherige österreichisch-ungarische Botschafter in Petersburg, Graf Szapary, ist heute vormittag auf der Rückreise nach Wien hier eingetroffen.

Berlin, 14. Aug. Der Admiralsstab der Marine gibt bekannt: Dem Admiralsstab gehen täglich Anregungen für unsere Seekriegsführung zu, welche zeigen, wie lebendig das Interesse für unsere Flotte im deutschen Volke ist. Bei der Fülle der Arbeit ist es leider dem Admiralsstab unmöglich, auf jede derartige Eingabe zu antworten. Die Einsender dürfen sich jedoch versichert halten, daß die Anregungen auf fruchtbaren Boden fallen.

Berlin, 15. Aug. Der 10. August war für Helgoland dessen Einwohner jetzt infolge des Krieges mit England die Insel verlassen mußten, ein denkwürdiger Tag. Vor 24 Jahren, am 10. August 1890, übernahm Kaiser Wilhelm II. namens des Deutschen Reiches die Insel Helgoland, die auf Grund des deutsch-englischen Vertrages vom 1. Juli 1890 im Austausch gegen Sansibar unter die Oberhoheit des Deutschen Reiches gestellt wurde. Der Kaiser hatte in England einen Besuch abgestattet und traf zur Ueberrahme der Insel am 10. August auf Helgoland ein. Er erließ eine Proklamation an die Helgoländer, worin er betonte, daß Helgoland auf friedlichem Wege in das Verhältnis zum deutschen Vaterland zurückkehre, auf welches die Geschichte, die Lage und die Verkehrsbedingungen der Insel hinweisen. Die Proklamation schloß mit dem Wunsch: Möge die Rückkehr zu Deutschland und die Teilnahme an seinem Ruhm, seiner Unabhängigkeit und Freiheit Euch und Euren Nachkommen zu stetem Segen gereichen. Das walte Gott! Diese Proklamation verlas der damalige Staatssekretär v. Bötticher. Im Anschluß hieran hielt der Kaiser an die Marine-truppen eine Ansprache, in der er an die denkwürdige Schlacht von Wörth erinnerte deren Jahrestag vor vier Tagen gewesen sei und in der der erste Hammerschlag zur Errichtung des neuen Deutschen Reiches geführt wurde. „Heute nach 20 Jahren verleihe ich diese Insel als das letzte Stück deutscher Erde dem deutschen Vaterlande wieder ein ohne Kampf und ohne Blut. Das Eiland ist dazu berufen, ein Bollwerk zur See zu werden, den deutschen Schiffen ein Schutz, ein Stützpunkt für meine Kriegsschiffe, ein Hort und Schutz für das deutsche Heer gegen jeden Feind, dem es einfallen sollte auf demselben sich zu zeigen.“

Hamburg, 14. Aug. Das japanische Generalkonsulat dementiert die Meldung, daß Japaner, die in Halle Medizin studieren, Einderufungsbe-fehle erhalten haben.

Amsterdam, 15. Aug. In einem längeren Artikel verurteilt das hiesige „Handelsblad“ scharf die flagrante Verletzung des Völkerrechts durch die russische Regierung, die bekanntlich den österreichisch-ungarischen Vizekonsul Hoffinger in Petersburg, der dort zurückgelassen worden war, um die diplomatischen Archive zu schützen, und dessen Sicherheit das russische Auswärtige Amt ausdrücklich versichert hatte, verhaften ließ. Das Blatt sagt: Die Maßnahme ist vielleicht russisch, steht aber vollkommen im Widerspruch zu dem Begriff des Kriegesrechts. Es war der russischen Regierung beschieden ein Beispiel zu geben zu der bisher beispiellosen Verletzung des Versprechens einer Regierung, die Sicherheit und Freiheit eines Diplomaten zu wahren.

Bermischte Nachrichten.

* **Rüdesheim, 17. Aug.** (Feldpostbriefe.) Feldpostbriefe müssen oben den Vermerk „Feldpostbrief“ tragen und weiter die Angabe des Armeekorps, der Division, der Brigade, des Regiments und der Kompanie. Zum Beispiel:

Feldpostbrief.
An den Musketier Leopold Müller
6. Komp. Infant.-Reg. 81
42. Brigade
21. Division
18. Armeekorps.

s **Geisenheim, 14. Aug.** In hochherziger und nachahmungswerter Weise sorgt die Maschinenfabrik Johannisberg für die Angehörigen ihrer ins Feld gerückten Arbeiter. Sie zahlt an Unterstützung wöchentlich jeder Ehefrau 5 Mark und für jedes Kind 2 Mark aus.

m **Bingen, 14. Aug.** Infolge der andauernden Trockenheit und der großen Hitze geht das Wasser auf der gesamten Rheinstrecke immer

mehr zurück. Immerhin sind die Wasserverhältnisse noch derart günstig, daß selbst die größten Fahrzeuge ungeleichtet fahren können. Der Schiffs- und Güterverkehr auf dem Rheine ist in der letzten Zeit recht still geworden. Von den Gütern werden fast nur solche befördert, die für militärische Zwecke bestimmt sind.

— **Köln, 14. Aug.** Nachdem hier die Kartoffelpreise auf 12 bis 15 Mark pro Zentner in die Höhe geschneit waren, verfügte der Oberbürgermeister, daß fortan alle Kartoffeln in Mengen von 1 bis zu 3 Zentnern mit 6 Mark (für kleinere Mengen bis zu 7 Mark) bezahlt werden.

— **Köln, 14. Aug.** Der Geschäftsführer der Pius-Spar- und Darlehnskasse in Köln-Mülheim ist seit einigen Tagen verschwunden. Die Revision der Kasse zeigte, daß außer dem Reservefonds auch Sparguthaben angegriffen sind. Die Höhe der unterschlagenen Summe steht noch nicht fest.

Lübeck, 14. Aug. Wegen riesiger Unterschleife verübte der Intendant der russischen Festung Wyborg (Finland) Selbstmord. In den staatlichen Magazinen fehlen 700 000 Kilogramm Getreide.

— **Leipzig, 15. Aug.** Der Ausschuh der Deutschen Turnerschaft erläßt folgenden Aufruf: „Die Deutsche Turnerschaft stellt ihre in der Heimat verbliebenen Mitglieder den militärischen und den städtischen Behörden für öffentliche Dienste zur Verfügung, besonders auch, um den Landsturm für den Felddienst freier zu machen. Unsere Turnhallen stehen überall zu vaterländischen Zwecken offen. Manche Stätte wird zur Aufnahme Kranker und Verwundeter notwendig werden. Für die Arbeiten des Roten Kreuzes, die Pflege Verwundeter und Kranker, gilt es, wie 1870, aus unseren Reihen, aus Jung und Alt, Mannschaften bereit zu halten. Ebenso verlangt die Ernte, die ihres Einbringens harret, vielfach Hilfe, da die landwirtschaftlichen Hilfskräfte eingezogen sind. Hier gilt der Ruf besonders der Jugend, vor allem in den Gegenden, die wenig Industrie haben, wo also die letztere, lahmgelegt, nicht Ersatzkräfte bietet. Mögen unsere Mannschaften überall, wo der Ruf ergeht, bereitwillig eintreten! Und wo von Mann und Verwandten verlassene Mütter und Kinder des Rates und der Hilfe bedürfen, da sollen unsere Treuen auch nicht fehlen! Hier leitend und anregend aufzutreten und für die unaussprechliche Not auch Geldmittel zu sammeln, wird vor allem Aufgabe der Kreisvertreter sein! Also mutig ans Werk, es gilt dem höchsten Ziel, der Rettung des Vaterlandes! — Anknüpfend an die Mahnung des Vorliegenden in seinem Aufruf, richten wir nun an alle Turngenossen die die der Kampf nicht hinaus ruft, die dringende Bitte, überall treu und fest zusammenzuhalten und die Turnsache, wenn auch unsere Turnwarte und Vorturner und die eifrigsten Genossen fehlen, ernst und rüstig weiter zu treiben. Der Gedanke an die bis zum Tod Getreuen, die draußen im Kampfe stehen, legt allen die Pflicht auf, die deutsche Sache, die uns bisher vereinte und unsere Turnstätten für die einst Heimkehrenden pflichtgetreu in Blüte zu erhalten.“

— **Triest, 14. Aug.** Der Dampfer „Baron Gautsch“, der gestern mittag Lussin Grande auf dem Wege nach Triest verlassen hat, ist auf der Fahrt gesunken. Die Zahl der an Bord des gestrigen gesunkenen Dampfers „Baron Gautsch“ befindlichen Personen einschließlich der Besatzung betrug 300. Mehr als 150 wurden gerettet. Sie sind gegenwärtig in Pola und werden mit nächster Gelegenheit nach Triest gebracht werden.

— Der „Baron Gautsch“ ist ein morderner Dampfer des österreichischen Lloyd, der den Dienst an der dalmatinischen Küste entlang versieht. Lussin Grande ist ein kleiner Ort auf der im Quaterobusen des Adriatischen Meeres gelegenen Insel Lussin. Da in den oben verzeichneten amtlichen Telegrammen die Ursache des Unterganges des Dampfers nicht angegeben ist, läßt es sich nicht mit Sicherheit sagen, ob der Dampfer auf einer der vielen Klippen an der dalmatinischen Küste oder vielleicht auf eine Mine aufgelaufen ist.

Verantwortlicher Redakteur: R. Meier.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen und ein blendend schönes Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lillienmilchseife), von Bergmann & Co., Radobul, 4 Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lillienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. : : : Tube 50 Pfg.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 33.

Bekanntmachung.

Bei den gegenwärtigen Zeitverhältnissen stehen die Gerichtsbeamten den Gerichtseingesessenen auch Sonn- und Feiertags von 10—12 Uhr vormittags und von 3—5 Uhr nachmittags, zur Bearbeitung von Rechtsangelegenheiten an Gerichtsstelle zur Verfügung. Besonderer Beschleunigung bedürftige Rechtsachen werden auch zu den übrigen Tagesstunden entgegengenommen.

Rüdesheim, den 16. August 1914.

Königliches Amtsgericht.

Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Aufruf!

Ein gewaltiger Krieg ist über Deutschland hereingebrochen. Millionen deutscher Männer bieten ihre Brust dem Feinde dar. Viele von ihnen werden nicht zurückkehren. Unsere Pflicht ist es, für die Hinterbliebenen der Tapferen zu sorgen. Des Staates Aufgabe ist, hier zu helfen, aber er kann es nicht allein, diese Hilfe muß ergänzt werden.

**Deutsche Männer, deutsche Frauen gebt!
Gebt schnell!**

Auch die kleinste Gabe ist willkommen!

Das Büro befindet sich Berlin N. W. 40, Alsenstraße 11.

Das Präsidium:

von **Loebell** Staatsminister und Minister d. Innern. Oberbefehlsh. d. Marken. Ihrer Majestät der Kaiserin.
von **Kessel** Generaloberst
Freiherr v. Spixenberg Ratsrat
Selberg Kommerzienrat
Schneider Geheimer Oberregierungsrat
Geschäftsf. Vizepräsident. vortragender Rat im Ministerium des Innern, als Staatskommissar.

Kommerzienrat **Herrmann**
Direktor der Deutschen Bank, Schatzmeister.

Zahlstellen:

Sämtliche Postanstalten (Postämter, Postagenturen und Posthilfsstellen), die Reichsbank-Haupt-, Reichsbank- und Reichsbank-Nebenstellen, die kgl. Preussische Seehandlung, Bank für Handel und Industrie, Berliner Handelsgesellschaft, S. Bleichröder, Commerz- und Diskontobank, Delbrück, Schickler & Co., Deutsche Bank, Diskonto-Gesellschaft, Dresdener Bank, Georg Fromberg & Co., von der Heydt & Co., Jacquier & Securius, F. W. Krause & Co., Menbelsohn & Co., Mitteldeutsche Creditbank, Nationalbank für Deutschland, Gebrüder Schickler sowie die sämtlichen Depositenkassen vorstehender Banken.

Obst-Versteigerung.

Mittwoch, den 19. August 1914, nachmittags 4 Uhr,

läßt die Firma **Joh. Bapt. Sturm** den Ertrag von

Rüffen und Zwetschen

der Hochmauer und Bach öffentlich und meistbietend versteigern. Zusammenkunft am Wehlerhaus hinter der Schlotter'schen Scheune.

Rüdesheim, den 17. August 1914.

J. A.: **Verwalter Rezel.**

Grummet- und Zwetschen-Versteigerung.

Mittwoch, den 19. Istd. Mts., vormittags 9 Uhr, werden die diesjährigen Erträge an Grummet und Zwetschen der Gräflin v. Ingelheim'schen Lachau in Abteilungen an Ort und Stelle öffentlich versteigert.

Geisenheim, den 13. August 1914.

Gräflin v. Ingelheim'sche Verwaltung:
Rehmer.

J. F. Petry's Zahn-Atelier! Bingen a. Rh.

Telefon 256 Gegr. 1893 — Mainzerstr. 5^{1/10} Telefon 256
Sprechstunden an Werktagen: 9—5 Uhr, Sonntags: 9—2 Uhr.

Modern eingerichtete Operations-Zimmer, streng hygienisch. Plattenloser Zahnersatz, Kronen u. Brücken in Gold-Platin etc. Kronen aller Systeme. Neu! Petry's Patent-Gebissfesthalter. Ersatzstücke mit diesem Sauger versehen, sind unerreichbar an Haltbarkeit, Reinlichkeit und festem Sitz. Umarbeitung schlecht sitzender Zahnersatzstücke. Preise billigst. Zahnziehen, Reinigen, :: Füllen und Richten schiefstehender Zähne. ::

Bekanntmachung.

Es sind in letzter Zeit übertriebene Preissteigerungen bei notwendigen Lebensmitteln festgestellt worden. Ich sehe mich daher veranlaßt, in Uebereinstimmung mit dem Verpflegungsausschuß der Festung Mainz bis auf weiteres folgende Höchstpreise für den Bereich der Festung zu bestimmen:

1. Für die aus der Zeit vor der Mobilmachung hervorgehenden hiesigen Bestände an

	Für den Großhandel		Für den Kleinhandel	
	Preis M.	Gewicht kg	Preis Pfg.	Gewicht kg
a) Weizenmehl Basis 0	38.—	100	24	1/2
b) " " 1	36.—	100	—	—
c) " " 3	33.—	100	—	—
d) " " 4	29.—	100	—	—
e) Roggenmehl " 0	32.—	100	20	1/2
f) " " 1	29.50	100	—	—
2. Für Salz	18.—	100	10	1/2
" Feinsalz	—	—	11	1/2

Die Festsetzung von Höchstpreisen für **Kartoffeln** stelle ich in Aussicht, wenn sich die Fälle unbegründeter Preiserhöhungen wiederholen sollten.

Diese Höchstpreise bilden nur die äußerste Grenze der Preisstellung und brauchen weder gefordert noch bewilligt zu werden.

Zuwiderhandlungen gegen vorstehende Höchstpreis-Festsetzungen haben Bestrafungen zur Folge auf Grund R. G. vom 4. 8. 14, Nr. 4445.

Mainz, den 12. August.

Der Gouverneur der Festung Mainz:

von Rathen,
General der Infanterie.

Leichte Kleidung

für

Herren u. Knaben

empfehlen

Heine & Schott, Bingen

Spezialhaus für Herren- u. Knabenkleidung.



Küchenstreifen - Schrankpapier

Garten- und Butterbrotpapier

empfiehlt

M. Meier, Kirchstraße, Rüdesheim.



Illustriertes Sonntags-Blatt

1914. * Nr. 33

Beilage zum
Rheingauer Bote.
 Verlag von Anton Meier in Rüdesheim a. Rh.

Einsame Wege.

Roman von E. St. . . .

(Fortsetzung.)

Hortense war heute gegen ihre Gewohnheit stiller und ernster. Nein, sie war dennoch nicht beunruhigt. Und bei ihrem ersten Besuche bei Hofe hatte sie zu bemerken geglaubt, wie manche die Achsel gezuckt über Fürst Herberts Wahl, der einem regierenden Hause so nahe stand. Und das ganze Volk und Land würde es mit Freuden begrüßen, Fürst Herbert als Regent zu erhalten, der ob seiner Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit überall bekannt und beliebt war. Diese Erkenntnis war ein bitterer Tropfen in Hortensens Glück. Auf Schloß Maininsti war sie sich ihres Glückes so sicher gewesen und voll Wehmut dachte sie der einzig schönen Tage zurück. Hier war so manches, was sie beunruhigte und ihr Glück ins Wanken geraten ließ. Fast schon blickte sie zu Herbert hinüber und als sich dieser eben nach ihr umwandte und zärtlich ihre Hand erfaßte, zog wieder Frieden und Freude in ihr Herz.

Wie töricht war sie doch, sich die schönsten Tage ihres Lebens durch Mutmaßungen und Gespenster zu vergällen. Sie wollte sich nicht ihren Brautstand trüben lassen und Hortense wurde wieder heiter und froh, daß der Fürst entzückt auf sein strahlendes Bräutchen blickte. Er führte sie einen wunderbaren Waldweg, auf welchem Moosteppich, ringsum die schönsten Tannen und den Blick in ferne blaue Berge gerichtet.

„Noch wenige Tage und wir sind vereint“, sagte jetzt der Fürst, als sie in langsamem Tempo weiterritten. „Ich wünschte, es wäre morgen schon“, fuhr er fort und ein Schatten huschte über sein Antlitz.

„Sag, Herbert“, wandte sich jetzt Hortense ganz unvermittelt an den Fürsten, „könntest du mich jemals vergessen. Es könnten Geschiede eintreten, die uns trennen, wie einstmals.“

„Wie kommst du auf so etwas, Hortense!“ rief der Fürst erschreckt. „Weißt du nicht, daß uns nur der Tod trennen kann. Und wir sind gesund und lebensfroh, also, was könnte uns trennen. Einstmals, ja, das war eine andere Sache, doch diese kann nie

wiederkehren. So lange ich atme, so lange werde ich nicht aufhören, dich zu lieben; also was sollen die düsteren Gedanken, kurz vor unserem Hochzeitstage. Komm, lache darüber und sei frohen Mutes. Ich will dir auch den Ort zeigen, da meine Eltern ruhen, aber nur unter der Bedingung, daß du nicht wieder solch traurige, schlimme Dinge an deinen Herbert richtest.“

Hortense lächelte. „Du sollst mit mir zufrieden sein, Geliebter“, sagte sie und ließ sich von ihm küssen, der den Arm um sie gelegt und sein Pferd und Hortensens zum Stehen gebracht hatte.

Eine kurze Strecke Wegs und sie befanden sich am Erbbegräbnisse der fürstlichen Familie v. Norden. „Wir können heute nicht eintreten, doch ich führe dich demnächst zu dem Ruheplaz meiner Lieben“, sagte der Fürst. Sie hatten beide ihre Pferde angehalten und Hortense schaute ernst und still nach dem von Zypressen und Tannen umgebenen kleinen Steinbau, den ein goldenes Kreuz zierte. „Hier ruhen die Eltern und meine drei Geschwister, die mir alle im Tode vorangegangen sind“, sagte der Fürst.

„Ich hoffe zu Gott, daß wir beide gemeinsam noch einen langen, schönen Weg zurückzulegen haben, bis wir soweit sind und auch hier ausruhen von des Lebens Lust und Leid.“

Er blickte auf seine schöne, blühende Braut und in dieser ersten Stunde fühlte er so recht, wie heiß er Hortense liebte, dachte er nur einen Augenblick an ein Verlieren, an ein Scheiden.

Hortense blickte auf das goldene Kreuz, das von der Sonne beschienen gen Himmel ragte. Auch ihre Lieben waren alle dahin, nur sie war noch zurückgeblieben. Jetzt in ihrem großen Glück sterben zu können, es müßte schön sein. Ja, so denken Verliebte, dachte sie und langsam ritten sie wieder dem Schloß zu. Noch wußte der Fürst nicht, wie bald er wieder an diesem



Die Zurlabahn: Val Segnes und Cuoz. (Mit Text.)

Platz stehen würde, doch anders denn heute. Die Vorsehung meint es gut mit uns, wenn sie uns nicht die Zukunft enthüllt. Noch lag alles im Blütenglanz und der Fürst war der glücklichste Mann auf Erden.

Die beiden Verlobten legten jetzt in raschem Tempo den Heimweg zurück und als sie im Schlosse ankamen, traf der Fürst einige seiner liebsten Freunde an. Tante Melitta hatte ihm eine große

Freude damit erwiesen und es gab wohl keine frohere Tafelrunde, wie heute auf Schloß von Norden. Vergessen war bei den beiden Verlobten alles Ernste des Vormittags, alle Zweifel und bangen Ahnungen waren auch von Hortense gewichen; sie lebte der schönen, einzig schönen Gegenwart an der Seite des geliebten Mannes.

Am nächsten Tage fuhr der Fürst, seine Braut und Tante Melitta nach der Residenz. Heute sollte Hortense dem Fürsten Georg vorgestellt werden, welcher erst seit einigen Tagen von einer längeren Erholungsreise zurückgekehrt war. Etwas bange ist es Hortense zumute, als sie durch einen Diener in das große blaue Gemach, den sogenannten Empfangssalon des Fürsten geführt wurden. Fürst Georg, der vor seiner Vermählung mit einer Prinzessin des Nachbarstaates stand, hatte vor einigen Monaten eine ziemlich schwer auftretende Herzkrankheit bekommen. Jetzt jedoch war dieses Uebel nach Aussage der Ärzte beseitigt und die Vermählung des regierenden Fürsten war kurze Zeit nach Fürst Herberts Hochzeit mit Hortense angegesetzt worden. Demnach schien also Hortensens Furcht, daß der Verlobte vielleicht die Regierung antreten mußte, gänzlich unbegründet und ihre Zweifel wurden ganz beseitigt, als sie des stattlichen und jugendschönen Fürsten Georg ansichtig wurde. Dieser junge, blühende Mann, Mitte der Dreißig stehend, sah nicht aus wie eine Beute des Todes. Sie wurde daher auch ganz heiter und unterhielt sich mit dem lebenswürdigen Fürsten Georg auf das vortrefflichste, der an seiner neuen Verwandten großes Wohlgefallen fand. Fürst Herbert indes war stolz und beglückt, daß seine Braut gefiel und mit Freunden und der ihr gebührenden Achtung im Fürstenhause aufgenommen wurde. Besonders erleichtert wurde sein Gemüt, als er den nun völlig genesenen Fürsten Georg betrachtete; es lag wahrlich kein Grund vor, der ihn genötigt hätte, die Regierung zu übernehmen. Allerdings, er würde es unter jeden Umständen abgelehnt haben, wenn diese Frage an ihn herangetreten wäre, denn er hätte dann die Wahl zwischen der Geliebten und dem Herrscherhause gehabt; er aber würde seine Hortense nicht aufgeben, auch nicht um einen Fürstenthron. Dennoch atmete Fürst Herbert wie befreit auf, als er sah, daß hierzu keine Veranlassung vorlag.

Auch Fürst Georgs Braut, Prinzessin Alice, lernte Hortense kennen. Sie war ein liebliches, feines Geschöpf, dem jedermann auf den ersten Blick zugetan sein mußte. Auch Fürst Georg liebte sein reizendes Bräutchen, das heute besonders froh und sonnig erschien, da des Verlobten Zustand sich gebessert hatte.

Die fürstliche Gesellschaft nahm dann im kleinen Saale den Tee ein und Hortense fühlte sich im Schlosse schon so heimisch, erinnerte sie doch vieles an die Zeit, da sie Hofdame gewesen.

Fürst Herbert hielt die Hand seiner Braut in seiner Rechten. Nun war er sich erst so recht seines Glückes bewußt, da alle Formalitäten und Etiquettenfragen erledigt und Hortense auch in den Kreis seiner Verwandten aufgenommen war. Acht Tage noch, dann läuteten die Glocken seine Hochzeit ein und er war mit dem geliebten Weibe vereint fürs Leben.

Tante Melitta saß neben der Fürstinmutter. Sie galt viel bei derselben und war früher mehr im Schlosse anwesend, denn in ihrem kleinen Witwenhause, Villa Melitta in der Residenz. Oftmals ruhte der Blick der Fürstinmutter auf Baroness Hortense, es war wie ein Prüfen, ein Forschen des Charakters von Fürst Herberts Braut. Fürstinmutter hatte strenge, kalte Züge, ganz zum Gegenfaze ihres Sohnes Georg, der mild und freundlich ausah. Das Volk hatte darum vielleicht nicht so ganz unrichtig, wenn es behauptete, daß die Regierung hauptsächlich in den Händen der Fürstinmutter liege. Es war eine stolze, stattliche Erscheinung, mit schwarzem, leicht ergrautem Haare und dunklen, streng blickenden Augen. Auch Prinzessin Alice, die Braut ihres Sohnes, war in ihrer Hand wie weiches Wachs. Hortense staunte manchmal, wenn sie beobachtete, mit welcher untertänigen, kindlichem Gehorsam die Prinzessin der Schwiegermutter begegnete. Hortense war froh, daß sie einst an der Seite des Fürsten ziemlich weitab vom Schlosse und der Residenz entfernt war und nur zu besonderen Gelegenheiten im Schlosse vorprechen würde, wie ihr auch Herbert dies schon des öfteren gesagt.

„Zindest du nicht auch, Melitta,“ sagte die Fürstinmutter zu dieser, „Baroness Hortense hat es gut verstanden, den ehescheuen Herbert einzufangen. Wahrlich, ich habe nicht mehr geglaubt, daß er jemals die Fesseln der Ehe trüge.“

„Nein, Fürstin“, entgegnete Frau von Karsten. Trotz der Verwandtschaft und der traulichen Anrede der Fürstin, hätte Melitta nie das traute Du bei dieser anwenden können, aus welchem Grunde wußte sie vielleicht selbst nicht, indes das ganze Wesen der Fürstin nötigte jedem Respekt ab. „Nein!“ sagte Frau von Karsten noch einmal. „Die Baroness hat den Fürsten nicht aufgesucht, doch dieser hat sie durch Zufall wieder getroffen und seine große Liebe hat den Weg wieder zu ihr gefunden, nachdem die Welt, die böse Welt, das liebende Paar auseinander führte.“

„Ah! Ich habe davon gehört. Nun, es ist ja besser, wenn Herbert so vertrauensvoll und leichtgläubig ist“, entgegnete die Fürstin mit nicht mißzuverstehender Ironie.

„Was meinen Fürstin damit?“ sagte die alte Dame ganz erschrocken. „Es waren alles unwahre, verleumderische Dinge, die man dem Fürsten unterbreitet hatte, nun und ich dachte, einer Baroness von Christensen sieht dies auch nicht ähnlich, denn sie ist ein Engel an Reinheit und Liebenswürdigkeit.“

„Nun, nun, Melitta, rege dich nicht auf. Ich möchte auch dir dein Vertrauen nicht rauben“, sagte die Fürstin.

Frau von Karsten wollte etwas erwidern, doch bereits sah sie die Gesellschaft aufbrechen und sie nahm Abschied von der Fürstinmutter, im Herzen den Gedanken: „Deine Redereien sind mit nicht maßgebend und dein Urteil ist das der schlechten Menschen, die es dir vorgetragen.“

„Liebster, ist es hier nicht tausendmal schöner als irgendwo auf Erden“, sagte Hortense zu dem Verlobten, als sie wieder auf Fürst Herberts Besichtigung anlangten.

„Gewiß, mein Herz. Hier ist unser Heim, unser Glück“, entgegnete dieser und umarmte die Geliebte.

„Deine Verwandten sind sehr liebe Menschen, besonders die Prinzessin und auch der Fürst; dennoch fühle ich mich fremd und unfrei in ihrem Kreise.“

„Mir geht es ebenso, Schatz. Doch du weißt, daß dies sein mußte. Fernerhin sind wir ja meist unter uns und können ganz unserem Glücke leben.“

„Ja, du hast recht. Hortense sagt es leise und blickt aus dem hohen Gemach, in welchem sie sich befinden, in den Park. Durch das geöffnete Fenster dringt der Duft der Rosen und die Vöglein zwitschern. Der Fürst, der bis zu seiner Vermählung mit Hortense in der Residenz wohnt und nur tagsüber bei seiner Braut auf seinem Besitztum weilt, nimmt jetzt Abschied von Hortense und diese sagt: „Liebster, ich hätte einen Wunsch.“

„Nun, wenn es in meiner Macht steht, so sei er gewährt“, entgegnete der Fürst. „Du weißt, daß ich all deine Wünsche erfülle.“

„Ich würde gerne noch einmal vor meiner Hochzeit in meine Heimat gehen, in mein altes Haus, um von meinen Mädchenjahren Abschied zu nehmen. Noch einmal Tante Renatens Grab aufsuchen.“

„Aber Hortense, jetzt kurz vor der Hochzeit und ganz allein willst du reisen?“

„Tante Melitta begleitet mich. Ich brauche nur einen Tag und bin übermorgen wieder zurück.“

„Gut, es sei“, entgegnete der Fürst. „Ich gestehe es offen, gern lasse ich dich nicht von mir, sei's auch nur einige Stunden, doch da es der erste Wunsch ist, den du geäußert, so sei er gewährt. Lebe wohl mein Lieb und beeile deine Reise, damit du sogleich wieder hier sein kannst. Gib mir Nachricht, wann ich dich an der Bahn abholen kann.“

„Ich danke dir, Herbert. Wie wäre es, wenn wir heute abend noch reisten, es ist noch nicht spät und ich habe nur drei Stunden zu fahren.“

„Gut, wie du denkst. Doch ich bin etwas beunruhigt, dich von mir zu lassen.“

„Liebster, es ist doch nur auf einen Tag. Auch hätte ich gerne nach meiner alten Dienerin Barbara gesehen. Du gestattest doch, daß ich sie in meine Dienste nehme.“

„Gewiß, Herz“, entgegnete Herbert. „Tue ganz nach deinem Belieben. Sie verdient es, dir auch im Glücke zu dienen, die dir schon viele treue Dienste geleistet.“

„Es ist mir ein schwerer Abschied, doch ich will auf dich warten. Dieser Tag geht auch vorüber und ich habe mein schönes Bräutchen wieder. Lebwohl, mein Lieb“, sagte der Fürst, riß sich los und schwang sich aufs Pferd, das ein Diener ihm entgegengeführt, und ritt in raschem Tempo in die Residenz zurück.

Hortense blickt dem sich entfernenden Reiter nach, bis er nicht mehr zu sehen ist. Dann eilt sie zurück zu Tante Melitta, dieser ihr Vorhaben mitteilend. Frau von Karsten ist sofort damit einverstanden, sie kann die Baroness verstehen und kurze Zeit darauf rollt der fürstliche Wagen aus dem Schloßhofe, um die Damen an die Bahn zu bringen.

6.

In dem alten Hause in der Vorstadt sind die Fenster geöffnet und lassen die warme Abendluft herein. Die Hecken und Sträucher grünen. Die Rosen und Nelken blühen in dem kleinen Vorgarten. Hortense von Christensen steht am Fenster und überblickt ihr kleines Reich. Noch einmal ziehen die Jahre an ihr vorüber, die sie hier verlebt, der letzte Besuch Harry Richters tritt vor ihre Seele. Auch er ist nun ein glücklicher Mann, nachdem er Hortensens Abjage verschmerzt, fand er bald darauf ein liebes Weib, die nun sein Leben verschönt. Von Hortensens Glück ist er längst von derselben benachrichtigt worden und einen wunderbaren echten Pechschmutz hat die fürstliche Braut von dem Verwandten erhalten.

Wie bescheiden und einfach ist es hier, gegen der Baronesse künftigen Wohnsitz und dennoch, ihr Glück würde auch hier blühen in reichstem Maße, wie in den hohen Räumen des Schlosses von Norden. Frau v. Karsten, ihre treue Begleiterin, tritt zu Hortense an das Fenster. Schweigend bliden die beiden Frauen in den Abend hinaus. Renate, die Dienerin, die noch geschäftig im Hause hin und her geht, blickt voll freudigen Stolzes auf ihre junge Herrin.

„Nein, dieses Glück, dieses große Glück, das derselben nun erblüht. Wie selten wurde ein solches den Menschen beschert, da nur die wahre Liebe die Herzen zueinander geführt.“

Inzwischen verdunkelte sich der Himmel, schwarze Wolken zogen am Firmamente herauf und ein heftiger Wind begann die Zweige der Bäume unsanft hin und her zu zerren.

„Wir bekommen ein Gewitter“, sagte Frau v. Karsten. „Wenn es nur so lange anhält, bis wir glücklich im Zuge sind.“

„Ich habe telegraphiert, daß wir unsere Reise beschleunigen und schon mit einem Abendzuge fahren, da ich selbst große Sehnsucht habe, wieder zurück zu sein. Es ist hier alles geordnet und mein längeres Hiersein nicht vonnöten“, sagte Hortense.

Ein zudender Blitz erschellte jetzt das bereits dunkle Gemach, und Donner auf Donner erschütterte die Luft.

„Laß uns vom Fenster zurücktreten“, sagte Tante Melitta, doch kaum hatte sie ausgesprochen, als wieder ein greller Blitz das Gemach erschellte und die Baronesse sank neben ihr mit einem Wehlaut zusammen.

„Großer Gott, ein Unglück ist geschehen!“ rief Frau v. Karsten, und sie und die treue Barbara trugen die ohnmächtige, vom Blitzstrahl getroffene Hortense auf einen Divan.

Ein wunderbarer Julitag ist angebrochen. Goldene Sonnenstrahlen huschen durch die Spitzenstöres des Schlosses von Norden. Wie Diamanten glitzert der Tau im Rasen des Schlossparkes und ein Duft von Rosen, Lavoen und Nelken erfüllt die Luft. Heute ist Fürst v. Nordens Hochzeitstag mit Hortense von Christensen. Doch still ist es im Schlosse, kein freudiger Laut dringt nach außen. Wohl ist die liebliche Braut geschmückt mit dem Myrtenkranz und weiche fließende Seide umschleßt ihren jugendlichen Körper, doch die schönen Augen sind geschlossen, sie schläft so friedlich auf weißem Atlaskissen den ewigen Schlaf. Wie erstarrt steht der Fürst am Lager seines toten Lieb, das man ihm gestern ins Schloß getragen. Warum mußte Hortense diesen unseligen Wunsch haben, noch einmal ihr altes Heim aufzsuchen und warum hatte er es gestattet. Dann klangen heute die Hochzeitsgloden und nun sind sie zu Trauergloden geworden. Wie ein Traum ist es ihm, es kann doch nicht Wirklichkeit sein, daß nun mit einem Schlage all sein Glück, das er kaum besessen, zerstört war. Und wenn er Hortense auch mit den zärtlichsten Namen rief, wenn er ihr seine Liebe beteuerte, sie antwortete ihm nicht, sie hörte ihn nicht mehr, ihr Herz hatte zu schlagen aufgehört.

Warum ließ er sie gehen, die nun nicht wiederkehrte. Ja, warum, fragen wir oft die Mächte des Schicksals und wissen doch keine Antwort darauf zu geben. Verloren, verloren, sein Glück dahin. Tante Melitta geht leise zu dem Kesseln und legt ihre Hand auf dessen Schulter, der so stumm und fassungslos am Totenlager seiner Braut verharrt. Auch sie ist tief erschüttert über das tragische Geschick der Baronesse und auch sie sagt sich, wenn die Reise unterblieben wäre, dann stünde Hortense heute noch unter ihnen, eine schöne, strahlende Braut. Und warum muß es gerade den Fürsten treffen, den guten, edlen Mann, der diesen Verlust wohl sein ganzes Leben nicht überwinden würde.

„Herbert“, sagte sie, „gib dich nicht allzusehr der Trauer hin. Wohl ist es schrecklich und unbegreiflich, Deine Gesundheit leidet darunter, wenn du dich zu sehr dem Schmerze hingiebst.“

„Ja, Tante Melitta, wie konnte es sein, wie ist es nur möglich, noch gestern gesund und im blühenden Leben stehend und heute tot. Leise hat sie sich von mir gestohlen, wie ein Dieb in der Nacht, die doch meines Lebens Leuchte und mein Glück gewesen.“

„Ein Blitzstrahl hat ihrem jungen Leben ein Ziel gesetzt“, erwiderte Frau von Karsten.

„O, diese unselige Reise!“ rief der Fürst in ausbrechendem Schmerze und sank am Lager seiner Braut nieder.

Wieder steht der Fürst wie im Traume an dem Plaze, an welchen er vor kurzem seine Hortense geführt, um ihr das Grab der Eltern zu zeigen. Jetzt aber gilt es die traurige Pflicht zu erfüllen, um sein totes Lieb in die Gruft seiner Ahnen zu senken.

Er hört nicht die ergreifenden Worte des Priesters, sieht nicht die teilnehmenden Blicke der fürstlichen Familie und der ihm nahe stehenden Leidtragenden. Vor seinem Auge schwebt ein Bild, das er erst vor kaum zehn Tagen her gesehen. Hortense als Reiterin in blühender Schönheit, nur ernst und still den Blick nach der Begräbnisstätte gerichtet. Wer hätte geahnt, wie bald schon ihr Weg auf Erden beendet und wie rasch sich diese stille

Pforte ihr öffnen würde. Sie war ihm vorangegangen wie seine Lieben und einsam mußte er den Weg weiter wandern, den die liebliche Verstorbene eine kurze Strecke mit ihm gegangen, Licht und Sonne auf denselben werfend.

Graf und Gräfin Maininski waren ebenfalls tief ergriffen von dem frühen Tode der Baronesse. Alla hingegen war fassungslos, sie litt unsagbar darunter, um so mehr, da sie für den Fürsten einst eine kindliche Verehrung gehegt und wohl ahnen konnte, wie sehr ihn der Verlust der Braut getroffen haben mochte. Graf Maininski weilte mit den Seinen wieder im Schlosse seiner Väter, woselbst die Familie bis zum Herbst blieb, um den kommenden Winter in Berlin zu verleben, hauptsächlich auch um die heranwachsende Alla in die Gesellschaft einzuführen, da das Trauerjahr für Allas Vater bald sein Ende erreichte.

Zwei Jahre sind seit jenem traurigen Vorfalle verstrichen und was die verstorbene Braut des Fürsten Herbert einst gefürchtet, ist eingetroffen. Fürst Georgs Gesundheit war nicht von Dauer gewesen und kaum ein Jahr nach Hortense v. Christensen's Tode starb Fürst Georg an den Folgen eines Herzleidens. Natürlich war jetzt Fürst Herbert der nächste, der die Regierungsgeschäfte in die Hand nehmen mußte. Fürst Herbert trat die Regierung an und ein ganzes Volk jubelte ihm zu.

Treu und unermüdet erfüllt er die Pflichten der Regentenschaft, die zu übernehmen ihn nur der Tod Hortensen veranlaßt hatte. Sein Glück, seine Liebe hatte er verloren, doch der Verlust derselben schenkte ihm nun die Liebe und Verehrung eines ganzen Volkes. Wie gerne würde Fürst Herbert darauf verzichten haben, dafür sein Glück, seine Liebe eintauschen zu können, doch dies lag mit Hortense, der Geliebten, in der Gruft seiner Ahnen.

Die liebste Erholungspause ist dem Fürsten, bei dem Freunde, Grafen Maininski, einzulehren und die Gegend zu durchstreifen, da jeder Weg, jeder Plaz für ihn die schönsten, glücklichsten Stunden birgt, die er mit Hortense gemeinsam verlebt hatte. Wohl ist es allgemeiner Wunsch, daß der Fürst sich vermählt und eine ebenbürtige Gemahlin zur Fürstin erwählt. Der Fürst will davon jedoch nichts wissen. Einsam hat ihn die Geliebte gelassen und einsam will er auch seinen ferneren Lebensweg zurücklegen.

(Fortsetzung folgt.)

Möllers wandern aus.

Erzählung von M. Karl Böttcher. (Nachdruck verb.)

Herbert Möller war seit Dienstag das Wundertier der Obertertia des königlichen Gymnasiums von N.-Stadt, denn an diesem Tage hatte er seinem Klassenlehrer, Professor Bauer, verkündet, daß er am 15. September das Gymnasium verlasse. Und Herr Professor Bauer hatte gesagt: „Nu, wie denn? Verlassen? — Wollen Sie nicht weiter studieren?“

„Nein, wir wandern aus.“

Ein Hauch tödlicher Stille lag über Obertertia. Alle stierten nach Herbert Möller. — Er wanderte aus! Robinson und Lederstrumpf und Karl Mays Erzählungen stecten noch allzusehr in den Köpfen der achtundzwanzig Tertianer, als daß nicht das Wort „Auswandern“ in jedem eine stille, heimliche Sehnsucht erweckt hätte, die noch im Herzen schlummerte.

„Donnerwetter!“ rief nun Friß von Berg, Sohn des Garnisonältesten und Stadtkommandanten, bewundernd aus.

„Das verbitt ich mir, v. Berg! Sie sind in Obertertia eines königlichen Gymnasiums und nicht auf dem Kasernenhof Ihres Vaters! — Also berichten Sie weiter, Möller!“

Herbert Möller, der einzige Sohn des Stadtgutbesizers, hub nun an zu erzählen: „Mein Onkel Albert hat den Vater brieflich überredet, seine Kistche hier zu verkaufen, da doch die Landwirtschaft hier hüben nichts mehr abwirft, und sich drüben, wo Onkel schon seit zwölf Jahren haust, anzukaufen.“

„Drüben? — Was heißt drüben?“

„In Australien.“

Wieder ging ein Auck allgemeinsten, tiefster Bewunderung durch Obertertia. — „Alle Wetter! Australien!“ entfuhr es wieder Friß v. Berg, dem Soldatenjohn, aber diesmal schien es der Ordinarius zu überhören.

„Nun weiter, Möller!“

„Also mein Vater hat denn auch vor einem Vierteljahre in aller Stille unser Stadtgut verkauft und meinem Onkel den Auftrag gegeben, drüben eine Viehfarm anzukaufen. Vater meint, da die Einfuhr von australischem Gefrierfleisch in Europa Aussicht auf glänzenden Gewinn hat, sei jetzt die beste Gelegenheit, drüben ein Niesengeschäft zu machen. Onkel Albert hat nun eine Farm mit ungeheuren Weideplätzen zwischen Amadenssee und —“

„Halt! — Halt! — Fiedler, bitte holen Sie mal aus dem Kartenschrant die Ruhnersche Karte von Australien.“

Fiedler kehrte in einer Minute zurück und rollte die Karte auf.
„So, Möller, nun bitte noch einmal die Lage Ihrer Farm!“

„Hui!“ — Frits v. Berg pfiß durch die Zähne. „Kann man nicht dritter Güte fahren?“



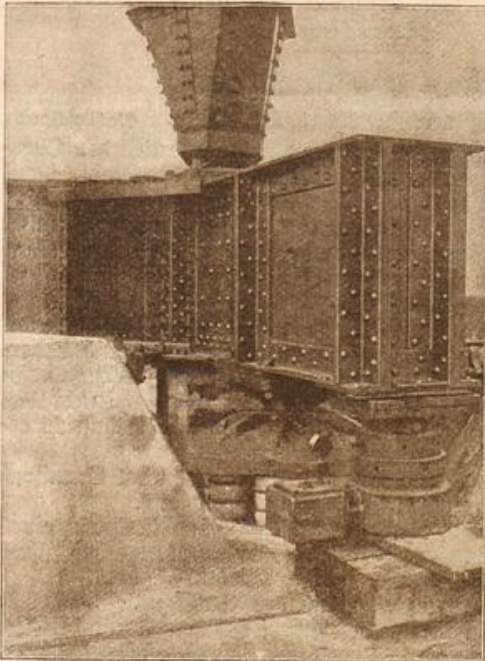
Unterhaltungsspiele. In den Tagen der Geselligkeit werden manchem Gastgeber nachstehende Anregungen zu unterhaltenden Gesellschaftsspielen willkommen sein. Amüsant ist die Lösung der Aufgabe, ein Taschentuch mit dem Mund aufzuheben. Man kippe einen festgebauten Stuhl derart um, daß seine Lehne nach oben kommt, und lege ein Taschentuch an das oberste Ende der Lehne. Der Stuhlbesteiger muß auf beide Beine des Stuhles treten, sich mit den Händen auf die Lehne stützen und mit dem Mund das Taschentuch aufzuheben suchen. Hierbei empfiehlt es sich, daß ein guter Freund hilfsreich zur Seite steht, um die Folgen eines Sturzes zu lindern. Eine andere Aufgabe, deren Lösung ebenfalls ziemliche Geschicklichkeit erfordert, zeigt die Abbildung rechts. Es handelt sich darum, auf einem Bein stehend eine Zeitung ohne Fußfingnahme der Hände mit dem Mund vom Boden aufzunehmen. Beide Aufgaben führen für die Zuschauer zu ganz amüsanten Szenen.

„Zwischen Amadeussee und den Mac-Donnell-Bergen, zwei Tagesritte von —“

„Zwei Tagesritte von Alice Springs-Stadt.“

„So, — hm, — eine interessante Gegend, wie mir scheint. Und fast genau unter dem Wendekreis des Steinbocks.“

„Ja, Vater meint, es wäre dort ausgesprochenes Kontinental-



Eine technische Glanzleistung. (Mit Text.)

Klima und baumig heiß, fast genau so, wie in Deutsch-Südwest, das ja unter demselben Wendekreis liegt. — Wir haben fünfhundertundvierzig Quadratkilometer ausgezeichnetes Weideland und zunächst, bis sich Vater eingearbeitet hat, eine Viehherde von zweitausend Stück.“

„Schweine?“ fragte einer dummdreist dazwischen.
Herbert Möller warf dem Frager einen mißachtenden Blick zu und sagte berichtigend: „Kinder!“

„Das ist ja großartig, fünfhundertvierzig Quadratkilometer! Steht die Zahl nicht zufällig

in bestimmten Verhältnis zu Deutschland?“ fragte der Professor.
„Deutschland ist gerade eintausendmal so groß“, wußte einer und alle bewunderten nun die Größe der Weideplätze.

In der nächsten Pause trat Möllers Freund, Frits v. Berg, zu ihm und sagte: „Du, Herbert, daß du mir von der ganzen Sache nichts erzählt hast, ist einfach gemein, einfach gemein!“

„Erlaube, Frits, mein Vater hat mir das Ehrenwort abgenommen, nicht eher etwas von der Sache zu erzählen, bis sie vollständig abgeschlossen ist.“

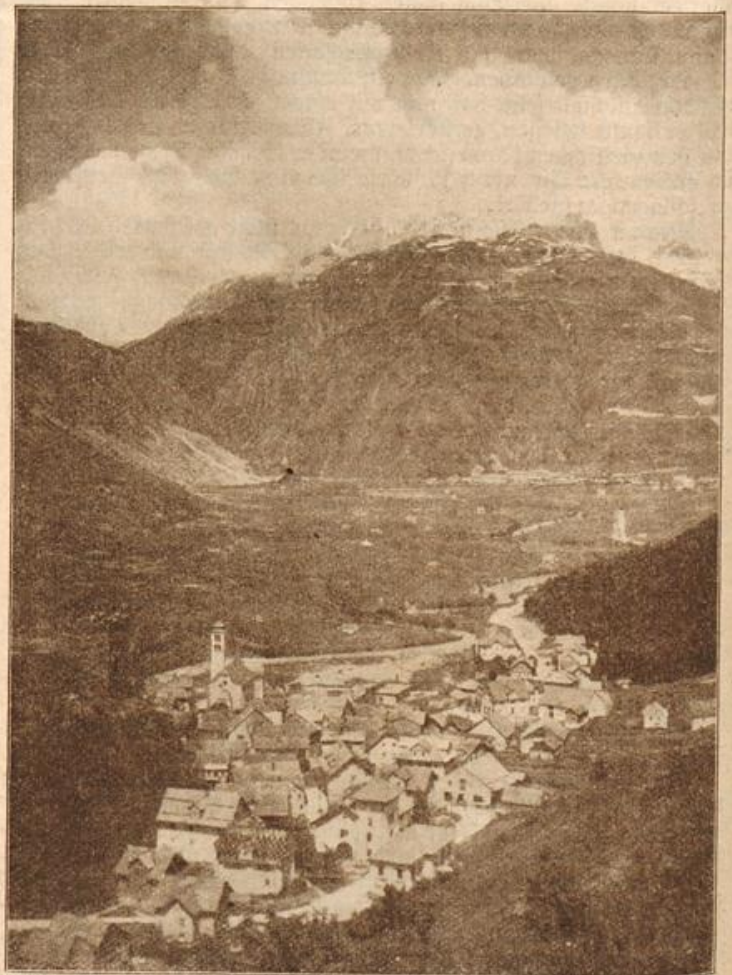
„So, dann nehm' ich alles zurück. Aber was ich noch sagen wollte: ich spare von heute ab. Keinen Groschen unnötig Geld vertue ich mehr, ich werde geizig, du sollst es sehen. Ich will dich nämlich, ach was, ich muß dich nämlich unbedingt drüben mal besuchen. Das Fahrgeld krieg ich schon zusammen. Was kostet übrigens so 'ne Fuhr da hinüber?“

„Zweiter Kajüte fünfhundertfünfzig Mark, eine Fahrt.“

„Gewiß, dreihundertfünfzig Mark und Zwischendeck zweihundertfünfzig.“

„Fahren wir dritter, na, wird sich schon machen lassen. Da muß eben Großvater zweimal zu Weihnachten ordentlich Moneten blechen statt anderer unnützer Sachen, und Tante Gulalia auch. Also hier meine Hand: in zwei Jahren treffen wir uns unter dem Wendekreis des Steinbocks.“

Auf der großen Farm „Sonnenheim“ am Amadeussee standen vor dem Wohngebäude drei Pferde gefastelt. Es waren knochige,



Die Furkatabahn: Hospental, im Hintergrund Andermatt und Oberalp. (Mit Text.)

aufserordentlich hochbeinige Tiere mit ganz kurzem Schwanzstummel und büstenartig verschnittener Mähne, ganz der meterhohen, stahlharten Grassteppe der dortigen Gegend angepaßt.



Der neue österreichisch-ungarische Thronfolger Erzherzog Karl Franz Joseph mit Gemahlin Sisi. (Mit Text.)

Links und rechts der Halfter war eine Pistolentasche und aus jeder ragte der edige Griff einer Browningpistole heraus. An der Steinbank des aus wuchtigen Klöben erbauten Wohnhauses, dessen Fensterhöde von blühendem Storchschnabel hell leuchteten, stand Herr Möller, der Großfarmer oder Schafbaron, wie er von den europäischen Händlern wegen seiner unermesslich großen Schafherden von mehreren hunderttausend Stück genannt wurde. Er hatte den einen Fuß auf die Bank gestellt und sein Diener Jakobus, ein Westze, mühte sich ab, seinem Herrn die langen Lederгамасchen festzuschlallen.



Frl. Marga Scheibe.
Hort. Wotzig o. n. — (Mit Text.)

Jetzt trat Mac Donald, der Herdenmeister und erste Farnverwalter, zu Herrn Möller. Er war ein treuer, zuverlässiger Beamter, der sich vorzüglich auf Schafzucht verstand und für Herrn Möller, den Schafbaron, unentbehrlich geworden. Trotzdem hatte sich der Farmer entschlossen, seinem Bruder Friedrich, der heute mit seiner Familie und seiner Habe in Alice Springstadt eintraf, den Herdenmeister Mac Donald auf einige Wochen zur Verfügung zu stellen.

John Castel, der zweite Verwalter des Schafbarons, kam jetzt hinzugeritten und sagte: „Sie können ohne Sorge sein, Master, und getrost abreiten, ich werde alles gut versorgen und die Augen offen halten.“

„Weiß es, — weiß es, bester John, aber trotzdem bin ich nicht ganz ohne Sorge. Die Buschleute sind wieder verdächtig mobil und eine Patrouille des Polizeileutnants Walker hat etliche der Nerls über und über mit Fett beschmiert getroffen, das ist das sicherste Zeichen, daß sie auf dem Raubpfad sind. Drüben, jenseits des Sees, bei dem Schweizer Bürgl, haben sie eine ganze



Baronin Berta von Suttner f.
(Mit Text.)

Hürde Jungvieh weggetrieben. — Hoffentlich lassen sie uns in Frieden. — In vier Tagen gedenke ich wieder zurück zu sein, dagegen Mac Donald bleibt vier Wochen in Leuchtenberg, — ja so, das wissen Sie nicht. Ich habe nämlich die neue Farn meines Bruders 'Leuchtenberg' genannt, weil das Wohngebäude auf einem schwachen Hügel liegt, den früh morgens die Sonne zuerst überstrahlt, und der kleine Berg leuchtet dann weithin über die Steppe. — Nun los, lebt wohl!“

Und die drei Reiter: der Schafbaron, Mac Donalds

und der Diener Jakobus ritten durch den großen Vorplatz, der mit schönen Blumenbeeten geziert war, und durch den Palisadenzaun in die Steppe. Zunächst war ein dichter Busch, der sich bis an den See zog, zu durchqueren. Ein breiter, ausgetretener Pfad, der jetzt zur trockenen Zeit (man schrieb November) ganz gangbar war, aber zur Regenzeit zum schrecklichen Morast wurde, weil dort täglich Tausende von Schafen durchgetrieben wurden, führte in schnurgerader Richtung gen Osten. Das Unterholz lichtete sich und nun ritten sie in die weite, schier endlose Grassteppe ein, die mit meterhohem, stahlhartem Gras bedeckt war und auf der man sich nur mittels Kompaß und Sonne orientieren konnte.

Zuerst sträubten sich die hochbeinigen Pferde, durch das harte, scharfe Gras zu traben, aber ihre Reiter meisterten sie bald. Sie kamen langsam vorwärts und erst nach vierstündigem Ritte bogen sie in die breite, ausgetretene Wagenstraße, die gen Osten, nach Alice Springstadt, führte. — Nach ausgiebiger Rast ging es schnell weiter, abends kamen sie im „Prinz of Wales“ in der Stadt an. Familie Möller war schon nachmittags angekommen. Es war ein rührendes Wiedersehen. Dreizehn Jahre hatten sich die Brüder nicht gesehen.

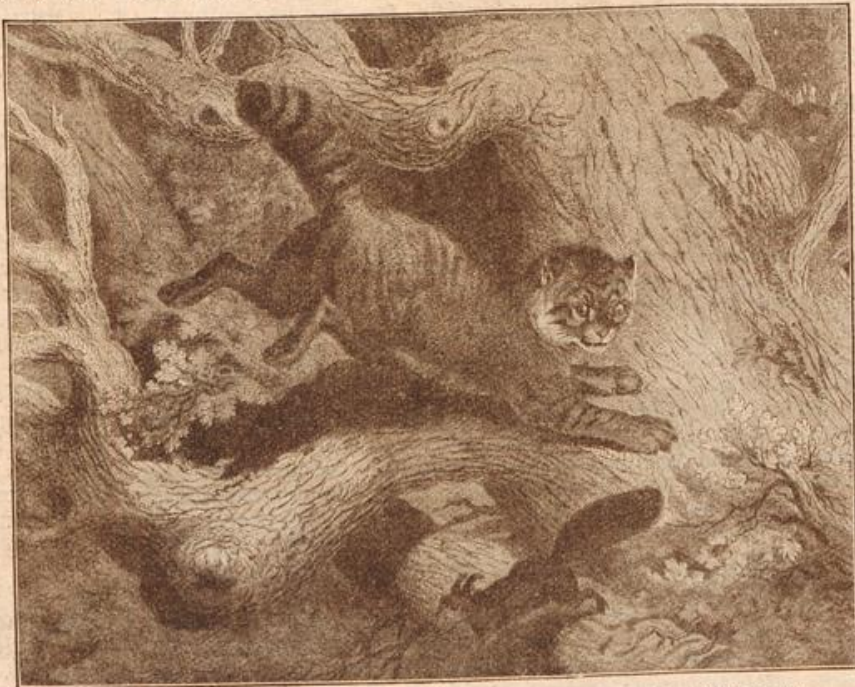
„Und das ist dein Junge?“ fragte der Schafbaron den Bruder und schüttelte Herbert herzlich die Hand.

„Ja, Albert, und das ist mein Mädel!“
„Alle Wetter, ein feines Fräulein. Hier gibt's aber nichts von Tanztunde und Maskenball, mein kleines Fräulein nicht. — Reiten und Schießen und die kranken schwarzen Galunken pflegen, das ist hier das einzige Vergnügen der Frauen.“

Linda Möller, ein Jahr älter als Herbert, errötete und sagte, daß sie sich sehr auf das interessante, ganz neue Leben in der Wildnis freue und auch Frau Möller, eine zarte, blasser Frau, beteuerte, daß sie das Heimweh schon zu überwinden hoffe, obgleich sie mit diesem Heimatswechsel ihres Mannes gar nicht einverstanden gewesen sei. Sie hoffe aber, daß sie durch die Arbeit von traurigen Gedanken abgelenkt werden würde.



Der neue Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen. (Mit Text.)



Wildkatze auf der Eichhornjagd. Zeichnung von F. Specht. (Mit Text.)

Reichlich ein Jahr waren nun Möllers auf ihrer neuen Farm. Mac Donald, des Bruders erfahrener Verwalter, hatte sie erst eingerichtet und nun waren sie schon seit langer Zeit auf sich selbst angewiesen. Brauchten sie einmal Rat, so ritt einer von ihnen nach Sonnenheim, das etwa sechs Stunden Ritts von ihnen entfernt war, und holte beim Schafbaron Rat und Auskunft.

Es gab tüchtig zu tun und so leicht, wie sich Herberts Kameraden daheim die Sache vorstellen mochten, war das Leben in der Wildnis nun doch nicht.

Früh fünf Uhr hieß es zu Pferde steigen und hinaus nach den Weideplätzen, von denen sie achtzehn verschiedene hatten, reiten, den Viehbestand des Tages genau festzustellen. Und der Verkehr mit den mürrischen, habgierigen schwarzen Hirten, die lieber im Busche faulenzten und vom Raube lebten, als sich durch ehrliche Arbeit ihr Brot verdienen, war nicht so einfach. Dann ging es bei sengender Mittagsglut von oft vierzig Grad im Schatten heim und nach kurzer Pause saßen Herbert und Linda schon wieder im Kontor, das Viehjournal zu führen, d. h. die Buchführung für den gesamten Viehbestand in Ordnung zu halten. Lohnlisten für die zweiundachtzig Hirten, meist Eingeborene und zum kleinen Teile aus den englischen Verbrecherkolonien entlassene, beziehentlich entsprungene Sträflinge, mußten geführt und geschäftliche Unterhandlungen mit den Vieh- und Ledertäufern in Melbourne gepflogen werden. Da gab es Arbeit über Arbeit, — mehr, unendlich mehr als daheim, und nur selten gewann man Zeit, zur Jagd zu gehen oder durch den Busch zu streifen oder die meilenweit entfernt wohnenden Nachbarfarmer zu besuchen.

Aber trotzdem gefiel es allen, außer der Mutter, die tüchtig unter Heimweh zu leiden hatte, sehr gut, und besonders Herbert war mit Leib und Seele bei der Sache.

Eines Morgens, sie mochten etwa fünfviertel Jahr in Australien sein, kam Herbert nach Hürde siebzehn, die ganz dicht am Busch stand. Hierher kam Herbert nur ungern, hier packte ihn immer ein leises Grauen, denn der Aussichtshirt, Dwindas, ein alter, verschlagener Buschflepper, zeigte immer ein hämisches Grinsen, wenn er angeritten kam.

Der meldete jetzt ganz dreist und geradezu lachenden Mundes, daß in vergangener Nacht sechsundzwanzig Stück Jungreider abhanden gekommen seien. Dann schlenderte er nach seiner Erdhütte, die halb im Boden steckte und einer Dachshöhle ähnlich sah, und tat, als ginge ihn die Sache nun nichts weiter an. Aber Herbert hielt ihn zurück und fragte eindringlich, wie es möglich sei, daß in einer Nacht sechsundzwanzig Stück Vieh abhanden kommen könne. Der Schwarze log frech, eine Horde wilder Hunde, jener Dingos, seien eingebrochen und hätten den Raub vollbracht.

Aber Herbert, der nicht nur gut englisch sprach, sondern auch die Eingeborenen sprache, die er auf der langen Schiffsfahrt tüchtig gepault, ganz leidlich beherrschte, lachte ihn aus. Der Dingo war wohl ein Raubtier, wäre aber nie imstande gewesen, einen Ochsen fortzuschleppen, geschweige denn eine ganze Herde. Aber als Dwindas seine Behauptung aufrecht erhielt und obendrein den Sohn seines Herrn noch ein Greenhorn, das ist ein dummer, unwissender Neuling, nannte, packte Herbert der Zorn und er schlug den schwarzen Halunken mit der Peitsche. Das war sehr unklug. — Dwindas kroch in seine Hütte und schielte mit einem bösen, haßerfüllten Blick nach seinem jungen Herrn.

Herbert stellte nun fest, daß eine breite Fährte nach dem Busch führte und folgerte, daß der ungetreue Dwindas mit den raubgierigen Buschleuten gemeinsame Sache gemacht hatte und die sechsundzwanzig Kinder habe einfach, vielleicht gegen ein gewichtiges Schweigegeßel, abtreiben lassen. Na, die anderen sieben Hirten der Koppel würden ihm ja Aufschluß geben. Er rief laut nach ihnen, aber keiner war zu finden. Er suchte die Erdhöhlen der Kerle ab, sie waren leer. Jetzt wurde es dem jungen, unerfahrenen Farmerssohn doch etwas unheimlich zumute. Ganz allein am Buschsaum, zwei Stunden Ritts von der Farm entfernt, einen gereizten, rachsüchtigen Halunken und räuberisches Gesindel in der Nähe und die Viehherde von achtzig prächtigen Kindern verlassen, wahrlich, es war keine angenehme Situation.

Er ritt zur Höhle Dwindas zurück und rief hinein: „Komm heraus, Dwindas!“ — Aber drin rührte sich nichts. Da stieg er ab vom Pferde und trat selbst in die Höhle. Sie war leer. Da entdeckte er, daß der schwarze Bursche die Rückwand durchbrochen hatte, durch das er, von ihm unbemerkt, entschlüpft war. Er stieß mit dem Reitstiefel die ekligen Lumpen beiseite. Da klirte es. Ein Fetz bunter Zeug rollte auf und fünf goldene, englische Pfundstücke fielen heraus.

„Aha, das Raubgeld!“ rief Herbert und wollte eben weiter suchen, da vernahm er von draußen Hufschlag. Er stürzte zur Tür und — er wurde vor Schreden bleich. Dwindas hatte wie eine große, ekle, schwarze Spinne auf seinem Gaul und galoppierte davon, sprang über die Hürde, die niedrige, und verschwand im

Busch, der hier, wie fast in ganz Australien, äußerst licht war. Wie versteinert starrte Herbert dem Räuber nach. Das Pferd war weg, in der Halfter steckten seine Pistolen, und er war nun waffenlos, vollständig hilflos. Aber er überlegte nicht lange. Zögern konnte für ihn von größtem Verderben sein, und er konnte von Glück reden, daß der rachsüchtige Schwarze ihn nicht durch einen Schuß oder Steinwurf niederstreckte. Die Eingeborenen am Amadenssee haben nämlich eine ebenso einfache als furchtbare Waffe. Das ist ein taubeneigroßer, spitzer Stein, den sie mit ihren langen, dünnen, sehnigen Armen auf hundert Meter so geschickt und mit solcher Kraft ins Ziel werfen, daß der Betroffene selten mit dem Leben davon kommt. Herbert nahm einen dünnen Eisenstab, der vorn einen scharfen, kleinen Haken hat (die Hirten nehmen diesen Haken zum Lenken und Leiten der großen Lasttiere), den er in Dwindas Hütte fand, um wenigstens nicht ganz unbewaffnet zu sein und sprang in entgegengesetzter Richtung davon. Er hatte mindestens sechs Stunden strammen Marsch, um heim zu kommen. —

In der Farm Leuchtenberg wartete man mittags auf Herbert. Es wurde ein Uhr, — zwei Uhr, aber Herbert kam nicht. Die Mutter war in schwerster Sorge und dachte ans Schlimmste, aber der Vater befürchtete gar nichts. — Was soll ihm passieren? Er ist gut beritten und gut bewaffnet und ist ja immer im Bereiche unserer Weideplätze und die Hirten haben ihn gern!“

Linda aber sattelte heimlich ihren Braunen und ritt, so schnell sie konnte, die Steppenstraße, die nach Westen führte, entlang. An allen Hürden fragte sie nach Herbert, aber die Hirten hatten ihn wohl frühmorgens hinaus, aber noch nicht zurückreiten sehen. Da, gegen vier Uhr nachmittags sah Linda von ihrem Pferde herab Herbert in der Ferne kommen, wie er sich mühsam quer durch die Steppe einen Weg bahnte.

Sie rief ihm und ritt ihm entgegen. Der arme Kerl konnte sich kaum noch aufrecht erhalten, war vollständig ermattet und die Kleider hingen ihm in Fetzen vom Leibe. — Nur mit größter Anstrengung konnte er auf den Gaul klettern, den Linda am Zügel führte, und nun ging es langsam heim. — Gegen sechs Uhr kamen sie in Leuchtenberg an und Herbert sank, nachdem er das Vorgefallene erzählt, sofort in einen tiefen Schlaf, ohne auch nur einen Bissen gegessen zu haben.

Der Vater ließ sofort sein und seines ersten Herdenmeisters, William Wakers, Pferd satteln, um noch in der Nacht nach Sonnenheim, seines Bruders Farm, zu reiten. Der Schafbaron würde Rat wissen, was nun zu tun sei. Den zweiten Herdenmeister schickte er mit zehn schwarzen Hirten nach Koppel Nr. 17 am Busch, um zu versuchen, ob von den übrigen Kindern noch etwas zu retten sei. Und Master Orlando, einen Italiener, der als Gerbermeister bei ihm im Dienst stand, sandte er in Begleitung zweier Nestizen zu Pferde nach Alice Springstadt, um die Polizeistation und den Polizeileutnant Walker von dem Raubüberfall der Buschleute in Kenntnis zu setzen. Freilich, reichlich drei Tage konnten vergehen, ehe von dort Hilfe zu erwarten war. — Zum Glück war eine sternklare Nacht, so daß alle Reiter sicher ihren Weg verfolgen konnten.

Kurz vor Mitternacht kam Herr Möller bei dem Bruder an, trommelte ihn aus dem Schlaf und berichtete die Raubtat seiner Hirten. Und der Schafbaron sagte: „Vor allem, lieber Bruder, muß ich dir bittere Vorwürfe machen, daß du dein Heim und die Deinigen jetzt verlassen hast. Ein Reitknecht mit der Nachricht hätte auch genügt. Du kannst sicher sein, daß die schwarzen Halunken dein Haus beobachten und genau wissen, daß du und die anderen Voten die Farm verlassen haben und, ich wage es kaum zu sagen, ich befürchte, daß sie die Gelegenheit benutzen, einen großen Schlag auszuführen.“

„Du willst doch nicht damit sagen, daß die Burschen es wagen werden, mein Haus zu überfallen, worin meine Frau und meine Kinder . . .“

„Ich befürchte es fast, denn ich kenne die raubgierigen, rachsüchtigen Teufel. Also los! Zurück, zurück!! Ich lasse sofort frische Pferde satteln und reite selbst mit. Hier, ein Schluck Wein und einen Bissen Fleisch zu eurer Stärkung. Eßt und trinkt mit William Wakers, denn in zehn Minuten geht es zurück. Um sechs Uhr morgens können wir wieder bei euch sein und ich hoffe, daß es noch nicht zu spät ist.“

Und nun jagten sie wieder ostwärts.

(Schluß folgt.)

Anbau der Kamille.

In gar vielen Haushaltungen bildet Kamillentee das Allheilmittel, das all die Heilkräfte in sich vereint, die zur Gesundung des Körpers vonnöten. Innere und äußere Krankheitserscheinungen werden durch ihn bekämpft. Sowohl groß wie klein dankt ihm manche Linderung vorhandener Schmerzen. Selbst

den verhassten Zahnschmerzen wird in Gestalt eines Kamillelöffelns ein Beruhigungsmittel entgegeng gehalten. Die für den Hausbedarf erforderlichen Mengen lassen sich auf den sommerlichen Spaziergängen in den Monaten Juni und Juli bequem in Feld und Flur sammeln.

Einen Doppelgänger im äußeren Aussehen hat die Kamille in der Hundskamille, doch verbreitet die echte Kamille einen lieblichen und angenehmen Duft, während die Hundskamille einen widerlichen Geruch hat, auch ist bei der echten Kamille der ziemlich stark gewölbte Blütenboden und der obere Teil des Blütenstengels hohl.

Das Vorkommen der Kamille wird durch die intensivere Bearbeitung der Felder und durch die bessere Reinigung des Saatgutes immer seltener, so daß der Bedarf an Kamille bei weitem nicht mehr durch diese selbsttätige Fortpflanzung gedeckt wird.

Ein Anbau der Kamille als Kulturpflanze wird dort angebracht sein, wo in den Sommermonaten, der Zeit der landwirtschaftlichen Hochkonjunktur, noch genügend billige Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, die die Überntung der Kamillenblüten besorgen könnten. Kinder unter Aufsicht einer älteren Frau würden dies Geschäft sehr gut verrichten können.

An den Boden stellt die Kamille so gut wie gar keine Ansprüche. Auf bergigem und hügeligem Gelände bleibt gar mancher Landstreifen unbenutzt liegen, weil einesteils der Boden für eine intensive Bearbeitung zu steinig oder auch die Bodenverhältnisse keine vorteilhafte Bearbeitung mehr versprechen. Hier fände nun die Kamille noch ihr gedeihliches Fortkommen, vorausgesetzt, daß die Lage sonnig ist. Der winzig kleine Samen kann durch Handlungsgärtnereien bezogen werden. Die Aussaat erfolgt in den Monaten April bis August, da die Pflanze zu ihrer Entwicklung bis zur Blüte nur zwei Monate gebraucht. Die vorherige Bearbeitung des Bodens braucht nur eine ganz primitive zu sein. Nach dem Ausstreuen des Samens wird derselbe etwas festgedrückt, bei größeren Flächen aufgewalzt. Nach vollständiger Entwicklung der Blüten werden dieselben an warmen, trockenen Tagen entweder mit der Hand gepflückt oder mit weitzinkigen Kämmen abgerntet. Es ist sehr wichtig, daß die Blüten an warmen Tagen gesammelt und sofort an luftigem Orte zum Trocknen in dünner Schicht ausgebreitet werden, da schlecht getrocknete Kamille leicht zur Gärung neigt.

Ein Schulkind wird etwa täglich 4-5 Pfund Kamillenblüten pflücken können. In getrocknetem Zustande würde diese Menge etwa 1 Pfund ergeben. Wenn nun für das Pfund getrocknete Kamille 1 Mark bis 1.50 Mark bezahlt wird, so ist dies doch sicher als ein schöner Tagesverdienst für ein Kind zu bezeichnen, wenn man berücksichtigt, daß er durch eine angenehme Beschäftigung in Gottes freier Natur erzielt wird.

C. T.

Waldesriede.

Naht still mich gehn im heil'gen Waldesrieden,
Es tut sich mir ein lichter Himmel auf.
Ein traumverlorner Geist ist mir beschieden,
Und weit entrückt ist mir der Welten Lauf

Ich seh' die weißen Anemonen leuchten,
Und hör ein Säuseln in der Bäume Grün.
Und in dem weichen, dunklen Moos, dem feuchten,
Laß still die Seele ich vorüberziehn.

Leis' hör' den Waldesgeist ich zu mir sprechen,
Der mich mit seinem lindem Hauch umweht.
Und demutsvoll treibt's mich, die Pracht zu brechen,
Die mir zur Freud' der Himmel hier gesät.

O, schöner Wald mit deinen tausend Zweigen,
Und deinem hohen, stolzen Kronenbau.
Du rührst das Herze mir und machst mich eigen,
Und zauberst mir ins Auge Dantestau.

Marie Rau.

Unsere Bilder

Die Furlabahn. Am 1. Juli wurde in der Schweiz eine neue Bahnlinie eröffnet, welche die grandiosen Gletscherzenerien zwischen dem Simplon und Graubünden erschließen wird, den Rhonegletscher, den Furgletscher und andere als berühmte Schaustücke der Schweiz bekannte Hochalpenbilder. Die neue Bergbahn zweigt in Brig von der Simplonlinie ab und führt über die Hauptorte Fiesch, Münster, Gletsch, Hospental nach Andermatt, wo sie die Gotthardlinie überquert, und von da über den Oberalppass und Sedrun nach Dönten. Hier schließt sie an die Rhätische Bahn an und stellt die Verbindung des Wallis mit Graubünden, St. Moritz, Davos, Samaden, Pontresina usw. her. Zunächst gelangt nur die Teilstrecke Brig-Gletsch zur Eröffnung. Brig steht durch die in vergangenen Jahre eröffnete Lötschbergbahn mit dem Berner Oberland und Bern in Verbindung. Die Endstation Gletsch der provisorischen Linie bildet neben Andermatt den Hauptausgangspunkt für den Besuch des Grimsel-, Furla- und Rhonegletschers. Da die neue Bahnlinie fast ausschließlich im Hochgebirge läuft, so war deren Herstellung mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden, welche durch die Bodenbeschaffenheit, die großen Schneemengen und die ungünstigen Witterungsverhältnisse bedingt waren. So konnte nur in den Sommermonaten auf der freien Strecke gearbeitet werden. Beim Bahn- und Tunnelbau waren insgesamt ca. 3500 Arbeiter beschäftigt. Die Linie wird mit Dampf betrieben und hat Steigungen von 70 bis 110 pro Mille. Es sind 12 Tunneln und 53 Brücken und Viadukte notwendig geworden, von denen die größte eine Länge von 110 m aufweist. Zwischen Brig und Gletsch werden täglich vier Zugpaare verkehren. Die Fahrzeit beträgt für Personenzüge $2\frac{1}{4}$, und für Schnellzüge 2 Stunden. Nach dem Ausbau der ganzen Linie werden in der Endstation Dönten die Wagen direkt auf die Rhätische Bahn übergeleitet. Die Station Fiesch bildet den Ausgangspunkt für das Eggishorn, den Märjelensee, den Konfordialhütte und die bequemste Zugangsrouten für die Jungfraugruppe vom Wallis her. Die grandiosen vergletscherten Berggipfel präzentieren sich aus nächster Nähe. Ein Schaustück der neuen Touristenbahn bildet die Rhonegletscher, welche in Gletsch ausmündet. Die Rund- und Fernsicht auf der Furlahöhe umfaßt die Berner- und Walliser Alpen, das Urserental und die Gebirge der Urner- und Gotthardgruppe. Liebliche Seitentäler, vor allem das Hospen- und Maderanertal, machen die Majestät der Gletscherwelt um so eindrucksvoller. Die Furlabahn wird unstreitig eine der lohnendsten Alpenbahnen der Schweiz darstellen, welche die bis jetzt schwer zugänglichen Gletscherzenerien rasch und bequem erreichen läßt.

Eine technische Glanzleistung. So kann man die Lagerung des 260 m hohen Nauener Funkturmes bezeichnen, denn der Fuß dieses Turmes ist auf Porzellanisolatoren gebettet, weil er aus elektrischen Gründen von der Erde vollkommen isoliert sein muß. Ein zweites Wunder ist, daß der Turm, der zweieinhalbmal so hoch ist wie die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Berlin, auf einer einzigen Spitze balanciert und nur durch aus Stahlbrähnen gespannte Spannseile gehalten wird. Unser Bild zeigt die verhältnismäßig winzige Spitze, auf der der Turm ruht, sowie die Porzellanisolatoren, auf denen die 350 Tonnen Stahl des gesamten Turmes gebettet sind.

Erzherzog Karl Franz Joseph, der neue österreichisch-ungarische Thronfolger. Nach dem Tode des Erzherzogs Franz Ferdinand ist nun die Thronfolge in den Ländern der österreichisch-ungarischen Krone auf den Großneffen des Kaisers, Erzherzog Karl Franz Joseph, übergegangen, den Sohn des am 1. November 1906 verstorbenen Erzherzogs Otto und der Schwester des sächsischen Königs, Erzherzogin Maria Josepha. Der nunmehrige Erbe der Habsburger Monarchie ist am 17. August 1887 geboren. Er hat in dem berühmten Wiener Schottengymnasium seine humanistische Bildung genossen und an der Wiener Universität eine Zeitlang Jura und Philosophie studiert. Gegenwärtig steht er als Major im Infanterieregiment Nr. 39 in Wien. Seit 1911 ist der jetzige Thronfolger mit der Prinzessin Zita von Bourbon und Parma vermählt.

Fräulein Marga Scheide in Hamburg erhielt die preussische Rettungsmedaille am Band, weil sie mit größter Lebensgefahr einen älteren Mann vom Tod des Ertrinkens rettete.

Baronin Berta von Suttner †. Am 21. Juni ist in Wien Berta von Suttner, geborene Gräfin Kinsky, verschieden. Sie hat ein Alter von 71 Jahren erreicht. Freifrau Berta von Suttner, geborene Gräfin Kinsky, die Tochter eines höheren österreichischen Offiziers, hat durch zahlreiche Romane und andere Schriften sich als Schriftstellerin einen

Zeitvertreib

Die springende Münze.

Eine scheinbar unlösliche Aufgabe besteht in folgendem: Man nehme ein Spitzglas, am besten ein Setzglas oder auch ein spitz nach unten zu laufendes Litörglas. In dieses Glas lege man eine kleine und leichte Münze, am besten ein Einpfennigstück.



Dann schließt man den oberen Rand durch eine größere Münze. Diese größere Münze darf das Glas jedoch nicht bedecken, sondern sie muß am inneren Teil des Randes leicht feststehen. Die Aufgabe besteht nun darin, das kleine Geldstück aus dem Spitzglas herauszunehmen, ohne daß man das größere berührt. Nichts ist leichter als die Lösung dieser scheinbar so schwierigen Aufgabe: Man braucht nur kräftig von oben in das Glas hineinzu blasen, dann dreht sich unter der Gewalt des Blases das obere Geldstück, so daß es senkrecht zur Ebene des oberen Glasrandes steht. Im gleichen Augenblicke springt auch das unten hineingelegte in hohem Bogen heraus. Die Erklärung, warum dieses alles eintreten muß, liegt darin, daß die Luft elastisch ist. Dadurch, daß wir sie mit großer Kraft in das enge Glas hineinblasen, haben wir sie etwas zusammengedrückt. Infolge ihrer Elastizität dehnt sie sich aber sofort von selbst wieder aus. Hierbei drückt sie von unten her gegen die untere im Glas befindliche

Münze und schleudert sie nach oben. Beim Hineinblasen hat sich die obere Münze in ähnlicher Weise gedreht, wie sich eine Wetterfahne unter dem Einfluß des Windes dreht: sie hat sich in die Windrichtung eingestellt, sie steht also senkrecht. Dadurch ist rechts und links von ihr hinreichend Platz entstanden, daß die kleinere Münze auch unbehindert herausfliegen kann.

bedeutenden Namen gemacht. Das größte Aufsehen erregte ihr berühmter Friedensroman: „Die Waffen nieder!“ der, im Jahre 1889 erschienen, bereits im Jahre 1901 in 31. Auflage erscheinen konnte und auf Grund dessen die Verfasserin mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde. Der Roman „Die Waffen nieder!“ hat eine Fortsetzung: „Marthas Kinder“. 1908 hat Frau von Suttner umfangreiche Memoiren erscheinen lassen. Noch im Jahre 1912 hat sie eine ausgedehnte Vortragsreise durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika unternommen, um dort ihre Gedanken zur Friedensbewegung in die weitesten Kreise zu tragen. Mehr als zwanzig Jahre stand Berta von Suttner an der Spitze der Friedensbewegung, der sie auch in zahlreichen Vorträgen unermüdet diente. Sie war Vorsitzende des österreichischen Friedensvereins und Ehrenpräsidentin des internationalen Friedensbureaus in Bern.

Der neue Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen. Er steht im 63. Lebensjahr und ist seit 1878 mit einer Schwester des Deutschen Kaisers vermählt. Er ist ein gütiger und kluger Fürst, ein trefflicher Offizier und gebiegener Kenner der griechischen Literatur. Als Kommandierender General in Breslau mußte er seinerzeit wegen eines Erlasses zum Schutz der Mannschaften gegen Mißhandlungen zurücktreten, wurde aber später zum Generalfeldmarschall ernannt. Die Universität Breslau ernannte ihn in Anerkennung seiner Gelehrtenarbeit zum Dr. phil. hon. c.

Wildtate auf der Eichhornjagd. Dem Raubgeschlecht gehören bekanntlich die größten, stärksten und wildesten Raubtiere der Erde an, die Löwen und Tiger, Panther und Jaguare. Sie alle leben heute in den heißen Zonen, obwohl im Altertum der Löwe, wie wir aus dem Homer und den griechischen Heldensagen wissen, dereinst auch in Südeuropa zu finden war. Jetzt haben wir als Raubtier aus dem Raubgeschlecht in europäischen Wäldern nur noch die Wildtate und den Luchs, und auch diese beiden werden immer seltener, so daß vielfach schon Gebote zum Schutz dieser beiden Raubarten erlassen sind, um sie vor völligem Aussterben zu bewahren. Noch im Mittelalter war die Wildtate auch in den deutschen Bergwäldern ein gar häufig anzutreffendes Raubtier, dessen Jagd schon deshalb als ein beliebter Sport galt, weil sie nicht ganz ungefährlich war. So sehr die Wildtate nämlich dem Menschen scheu und furchtsam aus dem Weg geht, so angriffslustig wird sie, wenn sie angeschossen ist, und dann kann es dem Jäger passieren, daß er einen gefährlichen Kampf mit diesem Raubtier zu bestehen hat und dabei nicht selten den kürzeren zieht. Im Kampfe selbst mit den größten Hunden bleibt sie fast immer Sieger. In den großen Nadelwäldern der Gebirge geht sie in der Dämmerung auf Raub aus, beschleicht Vögel und Wild, waagt sich selbst an Reh- und Hirschläufer heran, überfällt Hühner- und Taubenställe, und sogar Fische verschmäht sie nicht, wenn sie sie erbeuten kann. Aber auch die Vorkiebe unserer zahmen Hauskatze für Mäuse und Ratten teilt sie und macht dadurch einen Teil des Schadens, den sie durch ihre Wild- und Geflügeljagd anrichtet, wieder wett. Wie selbst das behende Eichhörnchen vor ihr nicht sicher ist, zeigt unser Bild, das der bekannte Stuttgarter Tiermaler, Friedrich Specht, der Illustrateur von Brehms berühmtem „Tierleben“, gezeichnet hat. Alle für die Wildtate charakteristischen Merkmale, die kräftige gedrungene Gestalt mit dem dicken Kopf und den vier schwarzen Streifen im gelbroten Gesicht, der gleichmäßig dicke schwarzgeringelte Schwanz, das alles hat der treffliche Zeichner, wie immer in seinen schönen Tierbildern, aufs schärfste beobachtet und naturgetreu wiedergegeben.



Fremder: „Wirtin, ich möchte gerne einen Teller Suppe!“
Wirtin: „Mit oder ohne Bier?“
Fremder: „Beide?“
Wirtin: „Na ja, wissen's, die Fremden sind halt oft amal a bißl heiss!“

gung eines Klavierkonzertes: „Sieber Mozart, das ist zu schön für unsere Ohren, gewaltig viel Noten hat die Komposition“, worauf der kleine Künstler lech erwiderte: „Gerade soviele Noten, Cuer Majestät, wie nötig sind.“ A. W.

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im August. Das, was für die vorigen Monate gesagt wurde, gilt auch für den August. Abhärtung, Fußbäder, Licht-Luftbäder, Fußwanderungen, Sport und Spiel, also Bewegung abwechselnd mit Ruhe. Vorsicht beim Trinken und Essen, das alles ist zur Pflege der Gesundheit im August sorgfältig zu beachten. Ja, die Vorsicht im Essen und Trinken ist noch zu erhöhen, weil der heiße August oft Verdauungsstörungen mit sich bringt. Magen- und Darmkatarrhe, Erbrechen und Diarrhöe sind sehr häufig. Kalte Getränke, unreife Früchte, schlechte Nahrungsmittel und auch Erkältungen sind die Ursache. Daher ist es wichtig, sich durch Vermeidung aller schroffer Übergänge im Temperaturwechsel zu schützen. Wer erhitzt ist, darf sich nicht der kühlen Luft oder Zugluft aussetzen, sondern muß sich gut abtrocknen und entsprechend bedecken. Obi darf niemals in unreifem Zustande gegessen werden, denn so schädlichwert es auch für die Ernährung und Gesundheit ist, so verderblich wirkt es in unreifem Zustande. Ebenso groß ist die Gefahr beim Genuß unreifer und schlechter Kartoffeln. Eine einzige derselben kann eine schwere Solaninvergiftung hervorrufen, die den Tod im Gefolge haben kann. Ähnlich ist es mit angegangenen Nahrungsmitteln. Alles was gegessen wird, muß daher sorgfältig geprüft werden. Was schlecht aussieht, schlecht schmeckt und schlecht riecht, darf nicht gegessen werden. Besondere Aufmerksamkeit erfordert in den heißen Tagen auch die Milch, namentlich, wenn kleine Kinder damit ernährt werden sollen. Die große Kindersterblichkeit im Sommer ist häufig auf den mangelhaften Zustand der Milch zurückzuführen. Oft wird auch die Milch erst ungehindert in unsauberen Gefäßen. Reinlichkeit hierin ist unter allen Umständen notwendig. Das gilt auch für die Zubereitung aller Speisen. Reinlichkeit muß aber auch sonst überall herrschen. Alle Gassen auf dem Hofe und auf den Straßen, alle Aborte und Düngersstätten, müssen in den heißen Tagen sorgfältig desinfiziert werden, denn alle diese Orte sind die geeignetsten Bucherstätten zahlreicher Bazillen, welche die Gesundheit und das Leben der Menschen auf mannigfache Weise bedrohen.

Gegen Monilia (Polsterschimmel am Steinobst) gilt als wirksamstes und zuverlässigstes Mittel das zeitige Abschneiden der befallenen Früchte. Diese sind gleich zu verbrennen. Moniliakranke Früchte sind an den ringförmigen Pilzpolstern oberhalb der Frucht zu erkennen.

Carbolicum als Imprägniermittel kann in roher Form, und zwar kalt oder warm verwendet werden. Es ist jedoch zu berücksichtigen, daß es gleich dem Teer schneller ins Holz eindringt, wenn es etwas erwärmt wird.

Logogriph.

Mit k ein nützlich Instrument,
Mit l der Schiffer froh eriebt.
Mit g war ich ein grimmer Rede.
Mit s bringt uns der Schüh' zur Stred.
W. Spangenberg.

Anagramm.

Ich bin Geräte, unbekannt,
Du nimmst mich selber oft zur Hand.
Gibst du ein weiteres Zeichen mit,
Dann zeigt ein frohes Volk sich dir.
Julius Falk.

Bilderrätsel.



Lösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Scharade: Schred, Horn, Schredhorn. — Logogriph: Land, Band, Hand, Band, Sand, Tand. — Zahlenrätsel: Arabien, Eregh, Tuging, Nege, Air, Aua-Niger.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allerlei

Immer geschäftlich. „Schon wieder heiratet eine Ihrer Verkäuferinnen?“ — „Ja; die sind bei mir schneller vergriffen als die Ware.“
Ahnungsvoll. Sie: „Na, ich will dir vergeben und über unsern Bank den Mantel der christlichen Liebe ausbreiten!“ ... — Er: „Und wie teuer ist der Mantel?“ ...
Unverfroren. Fremder (der den alten Nachtwächter, welcher ihm den Weg gezeigt, zu einem Glase Bier eingeladen hat): „Leider ist die Aneipe schon geschlossen, wie ich jetzt sehe ... hier haben Sie zwanzig Pfennige!“ — Nachtwächter (zögernd): „In diesem Restaurant gibst's aber nur Pilsner ... das kostet dreißig!“
Mozart war eines der verhätheltesten Wunderkinder seiner Zeit. Alle Welt war von dem Wesen und dem Spiel des kleinen Künstlers entzückt, zahlreiche Gedichte wurden auf das Wunderkind veröffentlicht, und sogar in den höchsten Kreisen vergötterte man den reizenden Knaben, dessen Händchen aus dem Klavier die schwierigsten Tonstücke hervorzuzaubern vermochten. In der Wiener Hofburg, wo Mozart im Alter von sechs Jahren das erstmalig konzertierte, ergöhte er allgemein durch seine Natürlichkeit und seine schlagfertigen Antworten. Maria Antoinette, der späteren unglücklichen Königin von Frankreich, erklärte er, als Dank für eine ihm erwiesene Artigkeit: „Sie sind brav, ich werde Sie heiraten!“ Der Kaiserin sprang er auf den Schoß und küßte sie herzhaft ab. Kaiser Joseph II. jagte ihm nach Beendi-